Herrn
Dr. Tobias Jakobowitsch
Jáchymova 3
Praha V

SELBSTWEHR

JÜDISCHES VOLKSBLATT

Einzelnummer Kč 2·–, Abonnement halbjährig Kč 45·– • Redaktion und Verwaltung: Prag I, Dlouhá 41, Telefon 62630

XXXI. JAHRGANG • NUMMER 54 • 27. TEBET 5698 • 31. DEZEMBER 1937

Heute liegt der

Selbstwehr-Erlagschein

zur Begleichung der Abonnementsgebühr für das

1. Halbjahr 1938

(Kč 45·-) bei.

Hakenkreuz in Rumänien

An anderer Stelle gibt unser rumänischer Korrespondent eine Analyse der rumänischen Parlamentswahlen. Inzwischen hat die politische Entwicklung in Rumänien eine überraschende Wendung genommen: der Hakenkreuzler Goga wurde mit der Bildung des neuen Kabinetts betraut. Wenn auch hie und da versucht wird, das Hakenkreuz Gogas als im eigenen Treibhaus und noch dazu lange vor Hitler herangezüchtetes Symbol zu deuten, so ändert das gar nichts an der Tatsache, daß in Rumänien eingefleischte Antisemiten und Anbeter des Dritten Reiches an die Spitze der Staatsverwaltung gerückt sind. Ministerpräsident Goga hat es auch nicht verabsäumt, noch in seiner ersten offiziellen Enuntiation zu versichern, daß „die bisher von ihm propagierten Ideen nunmehr methodisch und allmählich verwirklicht werden" würden. Das heißt, so weit sich seine Ideen auf den jüdischen Lebenssektor beziehen, eine beschleunigte weitere Ausschaltung der jüdischen Minderheit aus dem öffentlichen Leben, wirtschaftliche Ausblutung und seelische Herabwürdigung. Welches Tempo mit der Bezeichnung „allmählich" gemeint ist, geht schon aus der Eile hervor, mit der die Regierung Goga gleich am zweiten Tage ihres Existenzbeginnes den Führer der Christlichnationalen Sturmtrupps, Robu, zum Präsidenten des Komitats Czernowitz, wo die Juden am stärksten vertreten sind, bestellt hat, einen der rüdesten Antisemiten Rumäniens und gleichzeitig die drei großen demokratischen Zeitungen „Dimineata", „Adeverul" und „Lupta" einstellte, die sich der antisemitischen Sturzflut entgegenzustellen versucht hatten. Das Goga nahestehende, im Titelkopf ein Hakenkreuz zeigende Blatt „Porunca Vremii" kündigt weiters an: 1. Alle Juden gehörenden Zeitungen werden verboten werden. 2. Jüdischen Journalisten wird es verboten sein, an rumänischen Zeitungen mitzuarbeiten. 3. Handel und Industrie werden in der Weise nationalisiert werden, daß mindestens 90 Prozent der Beschäftigten sich aus „reinblütigen Rumänen" rekrutieren müssen, während mindestens 50 Prozent des investierten Kapitals rumänisch sein wird. Firmen, welche diesen Bestimmungen nicht nachkommen werden, werden der Liquidierung verfallen. Die Stadtgemeinde Cernauti erhielt schleunigst 154 Entscheidungen des Kassationshofes, durch welche ebenso viele jüdische Familien ihrer Staatsbürgerschaft verlustig erklärt wurden. Die Gesamtzahl der bisher in Cernauti ausgebürgerten jüdischen Familien beträgt 376. Es sind schwere Tage, die der rumänischen Judenheit durch das neue Regime bevorstehen.

Dabei trifft diese Wendung in der rumänischen Geschichte — als eine solche wird sie vielfach bezeichnet — auch die rumänische Judenheit recht unvorbereitet an. Den traurigen Beweis hiefür boten gerade die letzten Wahlen, bei denen große Teile der rumänischen Judenschaft auf die Möglichkeit einer eigenen jüdischen Repräsentanz im Bukarester Parlament verzichteten und so einen Zustand herbeiführten, in dem über hundert geschworenen antisemitischen Deputierten auch nicht ein einziger jüdischer gegenübertreten wird. In einer Zeit, da sich die rumänische Innenpolitik mehr als hinreichend mit der „Judenfrage" beschäftigen wird, stehen die Juden ohne parlamentarische Repräsentanz da, ohne die Möglichkeit, direkt in ihr Geschick eingreifen zu können. Diese triste Position haben sie all jenen guten Ratgebern in ihren eigenen Reihen zu verdanken, die selbst angesichts des sich nähernden antisemitischen Unwetters unermüdlich und leidenschaftlich die jüdischen Wähler davon abzubringen trachteten, für ihre eigene Liste zu stimmen. Wir kennen diese Sorte Politiker, die sich nach den Wahlen stets noch aus dem Staube machten und für nichts die Verantwortung zu tragen haben, aus unseren eigenen Erfahrungen. In Rumänien ist ihnen ein Meisterstück gelungen, an das sie selbst noch lange denken werden.

Und noch ein zweites: Weite jüdische Kreise sahen den politischen Veränderungen mit verschränkten Armen zu. Ausländer, die bei ihren Reisen in Rumänien in den letzten Jahren mit beklemmendem Erstaunen die rapide Aufwärtsentwicklung der Hakenkreuzlerbewegungen aller Schattierungen feststellten, bekamen oft, wenn sie besorgte Fragen darob an rumänische Juden richteten, die bekannte Antwort: So etwas kann bei uns...

Nun ist es aber doch eingetroffen. Und viele Juden diesseits und jenseits der rumänischen Grenzen fahren wieder einmal erschreckt aus ihrem Schlafe empor. Was die weitere Entwicklung in Rumänien bringen wird, ist noch ungewiß. Die Analogie zum Dritten Reiche trifft — obgleich sie in weitem Maße vorhanden ist — nicht ganz zu. Hier spielt noch der König als ein entscheidender Faktor eine gewichtige Rolle.

Wir aber richten wieder einmal an jene, die jetzt plötzlich für Rumänien sehend geworden sind, weil man einfach vor der Wucht solcher Ereignisse nicht die Augen verschließen kann, die Frage: Wollt ihr wieder weiterschlafen? Welcher Sturmzeichen wird es noch bedürfen, um Euch aus Eurer satten Ruhe zu stören? Oder wollt Ihr Euch nicht einmal auch besinnen, bevor es zu spät ist? —*hl*—

Offensive gegen Terroristen

An 50 Terroristen im Galil gefallen - 300 eingekreist

Eine große Militär-Aktion

Jerusalem. (JTA.) Die am vergangenen Donnerstag zwischen britischer Polizei und Militär auf der einen und mehr als 100köpfigen Terroristenbande auf der anderen Seite entbrannten schweren Kämpfe sind noch nicht ganz liquidiert. Sie erwiesen sich, was den Umfang der Operationen und die Zahl der Opfer betrifft, als weit ernster, als man anfangs angenommen hatte.

Donnerstag früh fuhr ein jüdisches Lastauto aus Kfar Hachoresch bei Nazareth vorbei. Terroristen, die sich versteckt hielten, gaben auf das Auto etwa 40 Schüsse ab. Die jüdischen Hilfspolizisten, die das Auto begleiteten, erwiderten das Feuer. Die Behörden, die sofort von dem Ueberfall verständigt worden waren, ordneten eine Razzia in der ganzen Gegend an, an der auch jüdische Hilfspolizisten teilnahmen.

Die Exekutive der Jewish Agency, der von dem Ueberfall auch Mitteilung gemacht worden war, setzte sich sofort mit dem militärischen Oberkommando in Verbindung. In das Operationsgebiet wurden unverzüglich größere Militärabteilungen entsandt, die von Flugzeugen begleitet waren. Es gelang dem Militär bald, den Schlupfwinkel der Terroristen ausfindig zu machen. Wie sich jetzt herausstellt, handelt es sich bei diesen um Mitglieder einer großen, gut organisierten Bande. Es kam zu einem schweren Gefecht, das während des ganzen Donnerstag andauerte. Am Donnerstag abend wurde das erste offizielle Kommuniqué veröffentlicht, in welchem mitgeteilt wurde, daß bei den Kämpfen westlich von Tiberias 11 Banditen getötet und einer gefangen genommen wurde. Zum Zwecke der Erleichterung der Verfolgungsaktion wurde der Verkehr auf den Straßen im Gebiete von Tiberias, Safed und Haifa eingestellt.

Am Freitag nahmen die Kämpfe ihre Fortsetzung. Britischerseits wurden wiederum mehrere Flugzeuge eingesetzt. 22 Araber wurden getötet und viele verwundet. Erst gegen Mitternacht wurde das Feuer eingestellt, doch verblieben die Abteilungen in ihren Positionen.

Am Samstag flammten im Hügelland von Galiläa die Kämpfe wieder auf und dauerten mehrere Stunden. Die Verluste der Araber an diesem Tage sollen 10 Tote und mehrere Verwundete betragen haben. Auf britischer Seite wurden ein Offizier und zwei Soldaten verletzt. Einer der beiden Soldaten erlag später im Krankenhaus seinen Verletzungen.

Am Sonntag versuchten die Truppen, die Terrorbande zu umzingeln. In der Nähe der Orte, wo die Zusammenstöße erfolgt waren, wurden mehrere Leichen von Arabern, meistens junge Männer zwischen 20 und 30 Jahren, gefunden, die sämtlich mit modernen Waffen ausgerüstet waren. Nach einer am Sonntag verbreiteten halboffizieleln Meldung haben die Terroristen seit Beginn der Kämpfe insgesamt 45 Mann verloren.

Am Sonntag gelang es dem Militär, die Araber gegen den Genezareth-See abzudrängen. Sämtliche Grenzübergänge wurden gesperrt, um ein Entkommen der Reste der Bande zu verhindern. Die Behörden des Libanon sind von der Palästinaregierung gebeten worden, auch ihrerseits die Grenzsperre durchzuführen.

Bei einem Versuch der Terroristen, den sie umschließenden Kreis zu durchbrechen und unweit Safed die libanesisch-syrische Grenze zu überschreiten, wurden sie vom Militär unter großen Verlusten zurückgeschlagen.

Am Montag dauerte die Verfolgungsaktion an. Englischerseits werden motorisierte Abteilungen, die von Flugzeuggeschwadern unterstützt sind, eingesetzt. Militärischerseits wird erklärt, daß es sich bei diesen Operationen um die größte militärische Aktion seit Ausbruch der Unruhen in Palästina im Jahre 1936 handelt.

Die Dorfbewohner in den Grenzgebieten dürfen weder ihre Häuser verlassen, noch nachts Licht brennen lassen. Zahlreiche Dörfer wurden evakuiert. Die Häuser verdächtiger Araber werden von Polizei besetzt, wobei zahlreiche Verhaftungen vorgenommen wurden.

Umzingelt

Jerusalem. Es ist dem englischen Militär gelungen, in den Dörfern Derrallad, Majdalkrum und Shaab in der Gegend von Nazareth 300 bewaffnete arabische Terroristen, Teilnehmer an den Kämpfen der letzten Tage in Nordpalästina, einzuschließen. Die Eingeschlossenen versuchen, den Ring zu durchbrechen, haben jedoch kaum Aussicht auf Erfolg. Im Hauptquartier der Terroristen sieht man keine Möglichkeit, den Eingeschlossenen wirksam zu Hilfe zu kommen. Da deren Lebensmittel höchstens noch für eine Woche reichen, erwartet man, daß sie sich bald ergeben werden.

Goga kaum an der Macht:

Antisemitismus auf der ganzen Linie

Wie der „Curentul" meldet, wird eine der ersten Maßnahmen die Zurückziehung der Schankkonzessionen sein, welche von Juden ausgeübt werden. Juden werden ferner nicht mehr das Recht haben, Tabaktrafiken oder Verschleißstellen sonstiger staatlicher Monopolartikel zu führen. In der Linie dieser Maßnahmen liegt auch, dem „Curentul" zufolge, das Verbot für jüdische Kaufleute, sich in Dörfern niederzulassen. Ferner soll der jüdische Land-Grundbesitz enteignet werden. Auch sollen alle Einbürgerungen revidiert werden, um allen jenen das Staatsbürgerrecht zu entziehen, welche es auf „unrechtmäßige" Weise erworben haben. Die Entziehung von Schankkonzessionen soll sich auch auf alle Ausländer beziehen. Auch die Konzessionierung zur Erzeugung und Verteilung von Spiritus soll mit den politischen Anschauungen der Nationalchristlichen Partei in Einklang gebracht werden.

Änderung des Peel-Planes?

Palästina-Weißbuch der englischen Regierung nächste Woche

London. Wie „Daily Telegraph" mitteilt, wird die Regierung Mitte nächster Woche ein Weißbuch veröffentlichen, das die Instruktionen enthält, die der neuen nach Palästina zu entsendenden Kommission als Richtschnur dienen sollen. Die zur Kommission gehörenden Personen seien noch nicht bekannt. Die Regierung habe sich dahin entschieden, daß man in der augenblicklichen Lage nicht jede Möglichkeit einer Abänderung des Peel-Planes ausschließen sollte.

Pro und Contra

Zionistischer Parteirat in Polen gegen die Neinsager

Warschau. (JTA.) Auf der in Warschau abgehaltenen Tagung des Parteitages der Zionistischen Organisation in Polen, die u. a. der Frage des Zusammenschlusses der zionistischen Parteien gewidmet war, wurde nach Anhörung eines Referates von Dr. M. Kleinbaum eine Resolution gefaßt, in der es u. a. heißt:

Der Parteirat drückt der Zionistischen Exekutive sein vollstes Vertrauen aus und versichert sie der Mithilfe bei der Realisierung der politischen Resolution des XX. Zionistenkongresses. Der innere Kampf, der von den Neinsagern geführt wird, ist angesichts der politischen Lage im Zionismus nur dazu angetan, die Bewegung zu schwächen. Die Koalition der zionistischen Parteien soll auf die ganze zionistische Bewegung ausgedehnt werden.

✦

Holländischer Zionistenverband gegen Palästina-Teilung

Amsterdam. (JTA.) Die in Amsterdam abgehaltene 38. Jahreskonferenz des holländischen Zionistenverbandes hat sich mit überwiegender Mehrheit gegen den Plan einer Teilung Palästinas ausgesprochen. Der Vorsitzende der Histadrut, Josef Sprinzak, der der Konferenz als Delegierter der Zionistischen Exekutive beiwohnte, verteidigte die Haltung der Exekutive in der Teilungsfrage, der Misrachi-Führer Rabbi Wolf Gold griff die Politik der Exekutive an. Zum Präsidenten des holländischen Zionistenverbandes wurde Dr. Abel Herzberg wiedergewählt. Desgleichen wurden die anderen Mitglieder der Exekutive wiedergewählt.

Das beschlagnahmte B. B.-Vermögen in Deutschland

Der „Deutsche Reichsanzeiger und Preußischer Staatsanzeiger" Nr. 293 vom 20. Dezember 1937 veröffentlicht eine Verfügung der Geheimen Staatspolizei, Geheimes Staatspolizeiamt vom 13. Dezember 1937 betreffend die Beschlagnahme des Vermögens der UOBB-Logen. Diese Verfügung beginnt mit den Worten:

„Auf Grund des § 1 des Gesetzes über die Einziehung kommunistischen Vermögens vom 26. Mai 1933 (Reichsgesetzbl. I, S. 293) in Verbindung mit dem Gesetz über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens vom 14. Juli 1933 (Reichsgesetzbl. I, S. 479) und der Preußischen Durchführungsverordnung vom 31. Mai 1933 (Gesetzsamml. S. 207) werden die bei den aufgelösten Organisationen des „Unabhängigen Ordens B'nei B'rith" beschlagnahmten Vermögen, ferner die zum Eigentum dieser Organisationen gehörenden, bisher aber noch nicht bekanntgewordenen Vermögen, sowie die auf den nachstehend genannten Konten etwa noch eingehenden Beträge zugunsten des Preußischen Staates eingezogen."

Die Verfügung gibt dann ein genaues Verzeichnis über das eingezogene Vermögen. Hierzu gehören die verschiedenen Bankguthaben der „Großloge für Deutschland VIII", außerdem eine Reihe von Hypotheken der Großloge und Wertpapierbestände, ferner die Guthaben des Verbandes der Berliner Logen U. O. B. B., die Guthaben des „Berliner Distriktes des Schwesternverbandes", die Guthaben der „Berthold-Timmendorfer-Loge", der „Spinoza-Loge", der „Abraham-Geiger-Loge", der „Akiba-Eger-Loge", der „Berthold-Auerbach-Loge", der „Julius-Fenchel-Loge", der „Deutschen Reichsloge", der „Montefiore-Loge", der „Loge Linas Hacholim". Beschlagnahmt wurden auch sämtliche Guthaben der Schwesternvereinigungen dieser Logen, ebenso die Guthaben der „Jüdischen Toynbee-Halle für Volksbildung und Unterhaltung".

Die Einziehung des Logenvermögens erstreckt sich aber nicht nur auf diese Vermögensbestandteile, sondern es werden sogar auch Schreibmaschinen, Kästen mit Löffeln, Gabeln und Messern, Schmucksachen usw. beschlagnahmt.

BEMERKUNGEN ZUR WOCHE

„DIE REICHEN JUDEN KONNTEN ES VERHINDERN"

Manche Leute haben eine besondere Fähigkeit, die ältesten Dinge als neue Weisheiten auszugeben. Spezialist für diese Methode, für den Ausschank alten Weins in altem Schlauch ist George Lansbury, von allen Staatsmännern Europas empfangen, aber wohl von keinem mehr sehr ernst genommen. Der Pazifismus des Worts, den er verficht, ist gewiß in diesen Tagen nicht wirksam. Das Vertrauen in die friedlichen Absichten der Diktatoren, zu dem er aufruft, wird wohl von wenigen geteilt und dürfte der Kurzsichtigkeit des Alters zuzuschreiben sein, mit der er nur noch den Schafspelz zu sehen vermag, aber nicht mehr den Wolf, der darunter steckt. Es ist überhaupt das Charakteristische für die Aeußerungen Lansburys, daß er wohl die Erscheinungsformen, aber nicht die Kräfte zu erkennen vermag, die hinter den Formen sich verbergen. Er hört die friedliche Deklamation, er sieht die vielleicht wirklich friedliche Absicht der Diktatoren, aber er verkennt die Kräfte, aus welchen die diktatorischen Systeme zum Kriege getrieben werden, wenn man sie nicht mit der Kraft statt mit der Rede, mit der Drohung statt mit dem Argument, mit der Rüstung statt mit dem Palmzweig daran verhindert. Soweit es aber die Erscheinungsformen betrifft, hat er oftmals recht. Und man möchte es vielen Juden in Mittel- und Westeuropa ins Stammbuch schreiben, was George Lansbury nach der Rückkehr von seiner letzten Europareise im Unterhaus gesagt hat: daß das Schicksal der Juden in Polen und in Deutschland sich durch die reichen Juden hätte ändern lassen, wenn sie rechtzeitig ihre Pflicht getan hätten.

Das ist eine Anklage, Beschuldigung einer schweren und verhängnisvollen Unterlassungssünde. Man muß prüfen, was an ihr ist. George Lansbury nicht, aber wir wissen wohl, daß die „reichen Juden" nicht die Judenfrage hätte ändern und nicht ihren Ausbruch hätten verhindern können.

Im Gegenteil: die Judenfrage besteht zum Teil in der Existenz eben dieser „reichen Juden". Sie bestand z. B. in Deutschland u. a. darin, daß die ungesunde wirtschaftliche Schichtung der deutschen Juden sie in den mittelständlerischen Berufen massierte, sie scheinbar ausschließlich — in Wirklichkeit war das immer ein wenig anders — den wohlhabenden Schichten zugerechnet werden ließ und einigen von ihnen in einem Prozentsatz, der ihrer Zahl nicht entsprach, zu wirtschaftlich führenden Positionen verhalf. Wenn also die „reichen Juden" nicht der Judenfrage und nicht ihrem Ausbruch etwas Wirksames entgegenzusetzen hatten, so hätten sie doch eines — soweit hat Lansbury recht — wohl verhindern können: die Härte des Schicksals, das diejenigen zu tragen haben, die von den Ausbrüchen der Judenfrage in den verschiedenen Ländern betroffen wurden. Von den aus Deutschland ausgewanderten Juden sind 40.000 nach Palästina gegangen, fast die Hälfte. Aber die anderen — z. B. die, die heute aus Brasilien ausgewiesen werden, die aus Shanghai und aus Barcelona fliehen müssen, die in Prag, in Paris, in Amsterdam zum großen Teil nicht nur ohne Existenz, sondern, was schlimmer ist, ohne die Erlaubnis herumsitzen, sich eine Existenz schaffen zu dürfen, ohne Arbeitserlaubnis nämlich — auch die hätten nach Palästina gelangen können, wenn das bürgerliche Judentum in Mittel- und in Westeuropa rechtzeitig nicht nur seine Pflicht, sondern auch sein eigenes Interesse erkannt hätte. Denn die Aufnahmefähigkeit Palästinas wächst einstweilen noch mit dem Bevölkerungs- und Wirtschaftsvolumen des Landes. Noch ist es in Palästina lange nicht so, daß verstärkte Einwanderung den Existenzraum knapper werden läßt. Noch ist es so, daß mehr Wirtschaftsunternehmungen mehr Menschen Arbeit geben, daß mehr landwirtschaftlich kolonisierte Fläche die Inangriffnahme der Kolonisation größerer Flächen ermöglicht. 250.000 Juden, die, rund gerechnet, am 1. April 1933 in Palästina ansässig waren, haben seit jenem Tage den Platz für die weiteren 200.000 bereiten können, die seitdem eingewandert sind. 500.000 Juden, wenn sie am 1. April 1933 in Palästina gewesen wären, hätten in der Zeit seitdem nicht Einwanderungsmöglichkeit für 200.000, sondern im selben Verhältnis für 400.000 Juden geschaffen. Daß aber an dem geschichtlich entscheidenden Stichtag nur 250.000 Juden in Palästina ansässig waren, eben das ist die Schuld des bürgerlichen Judentums in West- und Mitteleuropa, das nicht rechtzeitig seine Pflicht getan hat, und dem es auch in manchen Ländern heute noch zu gut geht, als daß es wirklich das Seine täte. Wenn aber schon nicht an die Pflicht, so hat der Ausspruch Lansburys doch vielleicht den Vorteil, dieses bürgerliche Judentum an sein eigenes Interesse zu erinnern. Denn die Judenfrage besteht u. a. darin, daß in jedem Lande sehr empfindliche Sättigungsgrade, sehr begrenzte Zahlen existieren, bis zu denen Juden in den betreffenden Ländern „vertragen" werden, ohne daß es zu Eruptionen der Judenfrage kommt. Es ist wahr, was die Assimilanten der verschiedenen Länder sagen: Emigranten verstärken das Judenproblem, Ostjuden verschärfen die Lage der „einheimischen". Ostjuden kamen einmal nur aus Polen und dem wirklichen Osten Europas. Die Westjuden von 1932 waren 1933 zu „Ostjuden" geworden. Die Pflichterfüllung des west- und mitteleuropäischen Judentums dient seinem eigenen Interesse. Sie kann den Strom der jüdischen Wanderung aus den Ländern der Judennot statt in die Länder, in denen diese Wanderung unfruchtbar bleiben muß und unerwünscht ist, nicht, wie bisher, nur zu 40, sondern zu 98 Prozent nach Palästina lenken. Die ihrer Sicherheit und ihrer Rechte sich noch erfreuenden Juden können aus den Scharen der zur Wanderung gezwungenen Rückgrat statt Belastung machen. Das heißt: Schaffen die Juden nicht die Mittel, diese Wanderung in Erez Israel aufzunehmen und im Lande das Rückgrat für das jüdische Volk auf der Welt erstehen zu lassen, dann wird der Strom der Wanderung zur Belastung für die, die noch in Sicherheit leben. Statt der Lösung der Judenfrage wird sie dann verschleppt. Und damit hat George Lansbury recht: das könnten die „reichen Juden" verhindern. Nicht nur die reichen, sondern alle wohlhabenden. Nicht nur die wohlhabenden, sondern alle, deren Rechte auf Existenz noch nicht entscheidend angegriffen wird.

ANTISEMITISCHE ZIFFERNLEGENDE

Die Bukarester demokratische Tageszeitung „Lupta" veröffentlicht offizielle Ziffern des statistischen Büros der rumänischen Regierung, die ein interessantes Licht auf das jüdische Problem in Rumänien werfen. Laut diesen Ziffern bilden die Rumänen 71.8 Prozent der Gesamtbevölkerung Rumäniens, Ungarn 7.9 Prozent, Deutsche 4.1 Prozent, Juden 4 Prozent, Ukrainer 3.2 Prozent, Russen 3.2 Prozent, Bulgaren 2 Prozent, Zigeuner 1.5 Prozent, Türken 0.9 Prozent, Tartaren 0.6 Prozent, Serben 0.3 Prozent, Tschechoslowaken 0.3 Prozent, Polen 0.3 Prozent und andere Nationalitäten 0.3 Prozent. Die wiederholt ausgesprochenen Behauptungen der antisemitischen Presse, daß die Juden die zahlenmäßig größte Minderheit in Rumänien sind, wird so durch offizielle Ziffern widerlegt. Das Blatt veröffentlicht auch Ziffern über Ausländer, die in den letzten Jahren nach Rumänien kamen bzw. das Land verließen. Danach kamen im Jahre 1933 nach Rumänien 2439 Ausländer, im Jahre 1934 4239 und im Jahre 1935 4032 Ausländer. In den gleichen Jahren verließen das Land 3771 bzw. 3734 und 7575 Ausländer. Diese Ziffern beweisen, daß die Behauptung der Antisemiten, seit der Machtergreifung durch Hitler seien 100.000 Juden aus Deutschland in Rumänien eingewandert — eine Behauptung, die auch von Patriarch Miron Christea aufgestellt worden war — ebenfalls vollkommen grundlos ist.

BOYKOTT IN POLEN

Zwei Wochen dauerte die in ganz Polen vor Weihnachten organisierte Boykott-Aktion gegen die jüdischen Gewerbetreibenden. Am schlimmsten war die Situation in den kleinen Städtchen, wo man die Juden zu den Märkten überhaupt nicht zugelassen hat oder sie dort an abgesonderten Ghettostellen isolierte. Von den mittleren bekannten Städten litt die jüdische Bevölkerung am meisten in Czenstochau und in Kalisz. Dagegen war z. B. in Lodz von einer organisierten Boykottbewegung vor Weihnachten gar keine Rede. Es ist dies strengen Maßnahmen der Behörden zu verdanken und dem Umstand, daß Lodz eine Arbeiterstadt ist und die Nationaldemokraten jetzt mit einer solchen Aktion schlecht abgeschnitten hätten. In Warschau waren manche Stadtteile mehrere Tage von Wachtposten, insbesondere der Hochschuljugend, besetzt. Die Nationaldemokraten und die ihnen nahestehenden Organisationen entwickelten in der Hauptstadt eine fieberhafte Propaganda, um den antijüdischen Boykott am wirksamsten zu gestalten und für die Provinz ein Vorbild zu schaffen. An diesen Anstrengungen gemessen, muß das Ergebnis als gering bezeichnet werden. Die Regierung war streng darauf bedacht, daß es zu keinen Unruhen kommt. Manche Wachtposten wurden von der Polizei davongejagt.

Aber nicht daran scheiterte diesmal die Boykottbewegung. Viel bemerkenswerter ist, daß man in den letzten Tagen immer mehr christliche Kunden beobachten konnte, welche sich nicht terrorisieren ließen, die Boykottposten zurückstießen und sogar demonstrativ in jüdische Geschäfte eintraten und dort Einkäufe machten. In den jüdischen Handelszentren Warschaus sah man viele polnische Arbeiter und Angehörige anderer Stände, welche laut ihrer Zufriedenheit Ausdruck gaben, daß sie in jüdischen Läden gut bedient werden und dort billig einkaufen. Man hörte oft Vergleiche der Preise und Waren bei jüdischen und nichtjüdischen Kaufleuten zugunsten der ersteren. In dem Organ der polnischen Militärkreise „Polska Zbroń" wird sehr deutlich darüber geschrieben, daß die Waren beim polnischen Kaufmann teurer und schlechter sind. Man soll natürlich diese Gegenbewegung in Warschau und in einzelnen anderen Orten nicht überschätzen. Sie ist aber sehr symptomatisch und läßt für die schwergeprüfte jüdische Bevölkerung einen Hoffnungsschimmer auf besesre Zeiten offen.

Inzwischen haben die jüdischen Gewerbetreibenden schwere Verluste erlitten, und dies verschärft die wirtschaftliche Krise, in der sie leben. Mancher Orts haben die Juden zu bezeichnenden Selbsthilfemaßnahmen gegriffen. So hat z. B. die jüdische Bevölkerung in dem Städtchen Rawa Mazowiecka, dessen Bürgermeister sich an die Spitze der Boykottbewegung stellte, beschlossen, zum Zeichen des Protestes den Strombezug vom städtischen Elektrizitätswerk zu kündigen. Dieser Entschluß machte Eindruck, nicht nur in diesem Orte. In Czenstochau beschlossen die dortigen Juden, während der Dauer der Boykottaktion keine Theater-, Kinovorstellungen und öffentlichen Lokale zu besuchen.

Die polnischen Juden greifen also zu Abwehrmaßnahmen und fühlen instinktiv, daß sie in Polen eine große, kompakte Millionenmasse darstellen, die nicht zu bagatellisieren ist. Dies soll auch der für den 20. Feber einberufene Kongreß der polnischen Judenheit, zu welchem sämtliche beteiligten jüdischen Parteien und Organisationen intensive Vorbereitungen treffen, bezeugen.

Inzwischen leisten die jüdischen Abgeordneten im polnischen Sejm ihr Möglichstes, um das Parlament über die wirkliche Lage der Juden zu informieren und Unheil für ihre Volksgenossen abzuwehren. In der Budgetdebatte sprach schon mehrmals der zionistische Abgeordnete Sommerstein, welcher nach einer soeben für die letzten Jahre veröffentlichten Statistik der Rekordredner im polnischen Sejm ist. Auch der Vertreter der Agudah im Sejm, Abg. Mintzberg, welcher seinerzeit auf der Liste und mit Hilfe der Regierungspartei gewählt wurde, schlug in seiner letzten Rede in der Budgetkommission Töne an, die man bei Agudah-Abgeordneten selten hört. Abg. Mintzberg stellte die Frage, ob es überhaupt noch einen Sinn habe, im polnischen Sejm als Jude aufzutreten und ob es nicht ratsamer wäre, daß die jüdischen Abgeordneten ihre Mandate niederlegen.

*

Im „Daily Herald" berichtet der englische Journalist A. L. Easterman über das Ergebnis seiner Reise durch Polen: „Vom Tode Marschall Pilsudskis im Mai 1935 an sind die polnischen Juden einem Terror ausgeliefert, den man als den beängstigendsten in der Geschichte der Judenverfolgungen überhaupt bezeichnen könnte. Keine jüdische Minderheit in irgendeinem Staate der Welt ist so eingeschüchtert und verängstigt wie jene Minderheit, die ich in Polen sah.

Seit Mai 1935 wurden in Polen mehr als 150 Juden ermordet, Tausende von ihnen wurden verletzt und weitere tausende auf Straßen und öffentlichen Plätzen geschlagen. (In die Anzahl der Ermordeten habe ich jene nicht miteingerechnet, die nach einer Verwundung in den Krankenhäusern starben.) Der Materialschaden läßt sich in Ziffern überhaupt nicht ausdrücken, allein in vier Bezirken schätzt man ihn auf ungefähr 200.000 Pfund."

Berthold Feiwel gestorben

In der Nacht vom 27. zum 28. Dezember starb in Jerusalem das Mitglied des Direktoriums des Keren Hajessod, Dr. Berthold Feiwel, mit dessen Namen die zionistische Geschichte, ihre äußeren Erfolge und ihr inneres Ringen, an vielen wichtigen Stationen eng verbunden ist.

Einer von jenen Menschen, die unsere Republik an die große zionistische Bewegung in der Welt und in Erez Israel abgegeben hat, war Berthold Feiwel, 1875 in Pohrlitz in Mähren geboren, einer der jüngsten Teilnehmer des ersten Basler Zionisten-Kongresses. Er war einer von jenen „post-assimilatorischen" Zionisten, im Wesen der europäischen Kultur aufwachsend, aber nicht in ihr aufgehend, die aus der Assimilation den „Weg zurück" fanden, die die Judenfrage von außen an sich herangetragen fühlten und sie dann erst innerlich erlebten, denen Jude-Sein nicht wie den Menschen aus Osteuropa etwas von Geburt Selbstverständliches war, sondern etwas, was als Problem begann, vor Entscheidungen stellte, mit Herz und Hirn erst begriffen, mit Hingabe erarbeitet sein mußte. Als jungen Studenten erreichte Berthold Feiwel das Wort Theodor Herzls; er war einer der ersten unter den Jungen in West-Europa, die von ihm ergriffen wurden.

Sein zionistisches Leben war verbunden mit den äußeren Erfolgen und mit dem inneren Ringen der zionistischen Bewegung. Mit dem inneren Kampf zuerst: im Jahre 1901 schloß er sich der Opposition gegen Herzl auf dem Kongreß an; gemeinsam mit Buber und den Achad-ha-Am-Schülern Weizmann und Motzkin gründete er die „demokratisch-zionistische Fraktion", stand in einer Gruppe mit jenen vier Altersgenossen, welche im Grunde nicht nur für eine echte Demokratie innerhalb der zionistischen Organisation kämpften, sondern für etwas viel Wichtigeres, Höheres und Tieferes zugleich, nämlich für etwas, was man die Beseelung des Zionismus nennen könnte, für seine „Jüdischkeit", und gegen den rein formalen Nationalismus europäischer, Herzlscher Prägung. In Schlagworten hieß das damals: der Kampf des „Kultur-Zionismus" gegen den „politischen Zionismus". Aber in Wirklichkeit ging es nicht um das Achad-ha-Am'sche Ziel des kulturellen Zentrums, in Wirklichkeit waren diese Kultur-Zionisten nicht Anti-Politiker. Sondern sie hatten eine andere Vorstellung von den Kräften, von denen Politik getragen wird. In der Praxis Herzls war Zionismus eine „Revolution von oben": durch Mitarbeit und Geld der reichen Juden, durch den Charter des Sultans wollte er die Judenfrage lösen, das Volk war sozusagen nur „ausführendes Organ". Berthold Feiwel und der Kreis seiner Freunde, in deren Reihe er stand, wollten das Volk aus dem ausführenden Organ zum „Träger der Verwirklichung" machen, sie verlangten statt des erfolglosen Appells an die Reichen und Notabeln den Aufruf an das Volk, sie verlangten, daß Ernst gemacht werde mit einem Wort, das Herzl genial formuliert hatte, das zu erfühlen und zu erfüllen ihm aber nicht mehr gegeben war: Ernst mit der Rückkehr zum Judentum vor der Rückkehr ins Judenland. Buber, Weizmann, Motzkin und Berthold Feiwel, um den heute die Zionisten trauern, glaubten nicht daran, daß es politische Erfolge geben könne, die keiner erneuerten Wirklichkeit des Volkes entsprächen, sie glaubten nicht an das Heil, das von der reinen Diplomatie zu erwarten sei, sie hatten von Politik eine „dynamische" Vorstellung, glaubten, daß nur die Polis, die Gemeinde, politischer Träger sein könne, daß nur der Demos, das Volk, in erneuertem Leben den „Charter" für Zeit und Zukunft zu erkämpfen vermöge. So wollten sie eine demokratische Organisation, den Aufruf, die Organisierung der Massen, so waren sie im Gegensatz zu Herzl Anhänger der „Gegenwartsarbeit", wollten nicht auf den „Charter" warten, sondern die kleine Arbeit des Alltages auch auf dem Gebiete der Kolonisation beginnen, um eine Wirklichkeit zu schaffen. Und sie glaubten nicht daran, daß Judentum nur eine Form ist; sie meinten, daß es auch ein Inhalt sei, ein verschütteter, der Erneuerung bedürftiger, aber ein Inhalt, aus dem allein die Erweckung des Volkes und seine auch politische Wiedergeburt erfolgen könne.

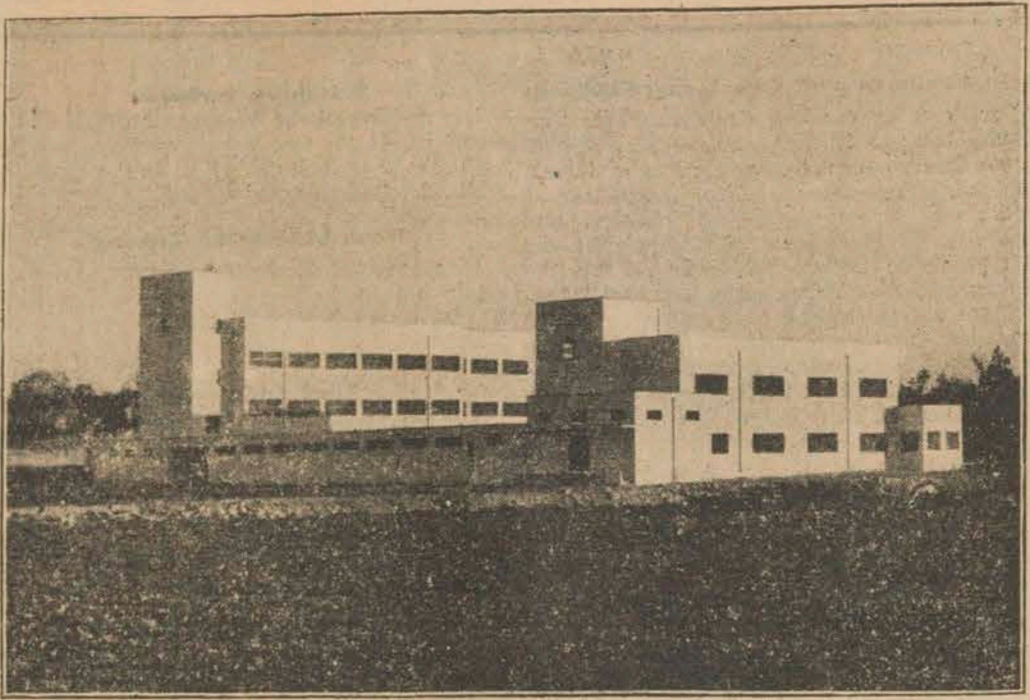
Um dieses „Inhaltes" willen gründete Berthold Feiwel im Jahre 1902 gemeinsam mit Martin Buber, Davis Trietsch und dem Graphiker E. M. Lilien den Jüdischen Verlag, die erste Zentralstelle zionistischer Publikationen, jenen Verlag, der durch die Herausgabe von Herzls Schriften und von Dubnows „Weltgeschichte des jüdischen Volkes" schon allein seinen einmaligen Wert und seine Existenznotwendigkeit bewiesen hätte, wenn nicht auch außer diesen Standardwerken eine Fülle jüdischer Literatur in ihm eine Heimstatt und durch ihn ihre Verbreitung gefunden haben würde. Berthold Feiwel, ein literarisch hochbegabter Mann, wurde zum Diener am jüdischen Wort. Er übersetzte meisterhaft aus dem Jiddischen und wurde so zum edlen Vermittler zwischen Ost und West, brachte zu entjudeten Juden das wortgewordene Leben der jüdischen Gassen in Ost-Europa und in Amerika. Noch Herzl berief ihn zur Mitarbeit an der „Welt", dem zionistischen Zentral-Organ, Herzls Nachfolger Wolfsohn machte ihn 1907 zum Chefredakteur der „Welt". Aber nach dem Hamburger Kongreß von 1909 schied Feiwel, gemeinsam mit Sokolow, aus dem zionistischen Sekretariat aus, stand noch einmal in gemeinsamer Front mit Weizmann, Tschlenow und Ussischkin in der Opposition gegen Wolffsohn, gegen den formalen Nationalismus, gegen die im kulturell-nationalen Sinne inhaltslose und nicht volksunterbaute Politik, unterlag noch einmal gemeinsam mit den Freunden im Kampf für den beseelten Zionismus der Verwirklichung, der gleich und ohne Zögern zu beginnenden Verwirklichung.

Einige Jahre später hatte die Geschichte ihnen recht gegeben, die Kulturzionisten waren in Wahrheit die politischen Zionisten gewesen, und Berthold Feiwel tat den Schritt von der Literatur in die Realität, den entscheidenden Schritt seines zionistischen Lebens: aus dem Literaten wurde der Wirtschaftsmann, aus dem Uebersetzer der Zionist, der für die mühsame Aufbringung des Budgets verantwortlich war. Nach dem Kriege lebte Dr. Feiwel bis 1926 in London, gehörte dem Direktorium des Jewish Colonial Trust, der Muttergesellschaft der Anglo-Palestine-Bank und anderer zionistischer Finanzinstitutionen an und war einer der Gründer des Keren Hajessod und sein erster, damals alleiniger geschäftsführender Direktor: der erste Finanzminister des werdenden Judenstaates. Als Mitglied des seinerzeitigen Finanz- und Wirtschafterates der Zionistischen Organisation hatte er zeitweise Sitz und Stimme in der Exekutive. Bis zuletzt gehörte er dem Direktorium des Keren Hajessod an, bereiste als Delegierter zahlreiche Länder, hatte bei den Budget-Debatten sein fachmännisch gewordenes Wort zu sagen und stand in allen Jahren seiner finanzpolitischen und propagandistischen Aktivität immer wieder zwischen Finanzleuten, die — zu Brandeis Zeiten — den „unpolitischen" Aufbau wollten, Kolonisationsfachleuten, die nur ihr Fachgebiet sahen, und „politischen Zionisten", die „nur" politisch waren. Er stand inmitten der Meinungen, der Temperamente und Begabungen als einer der Seltenen, die in sich den synthetischen Zionismus verkörperten, das Realistische und das Prophetische in sich vereinigten, die Glut des aufrufenden Worts und die Kleinarbeit des Sammelns, den visionären Blick in die Zukunft und den klaren Blick für die Ziffern des Budgets, das „Kulturelle" und das „Politische".

Heute, da wieder einer jener synthetischen Zionisten, jener Zionisten schlechthin, von uns gegangen ist, gibt es in manchen Ländern, auch in diesem Land, aus dem er stammte, wieder politische Zionisten, die das ewige Sammeln für entwürdigend halten, oder andere, die meinen, von der Kleinarbeit des Tages werde der zionistische Geist erdrückt, zionistische Erziehung und Kulturarbeit vernachlässigt. Von Berthold Feiwel, dem Mann der weiten Schau und kleinen Arbeit, dem Literaten, der zum Wirtschaftler wurde, darf man sagen, daß er vieles Bedeutende anregte und schuf, zu vielem Großen befähigt und doch sich niemals zu gut war auch für die geringste Arbeit, wenn sie der Verwirklichung gewidmet war. Täglicher Hingabe sichtbares Beispiel, in Kraft des Glaubens und Klarheit des Denkens, — so wird Berthold Feiwels Dienst und Leistung im Gedächtnis bleiben.

H. R.

Das neue Einwandererheim in Tel Awiw



Das neue Beth Olim im Norden von Tel Awiw wurde soeben fertiggestellt. Sein Bau wurde durch eine große Spende eines südafrikanischen Zionisten und durch die Hilfe des KH ermöglicht. Im März, wenn mit dem Landen von Passagieren in Tel Awiw begonnen wird, wird das Heim in Betrieb gesetzt.

(Foto R. Weißenstein, Tel Awiw.)

Dr. Mayer Ebner (Cernauti):

Rumänische Parlamentswahlen

Der folgende Artikel unseres rumänischen Korrespondenten wurde noch vor Bildung des Kabinetts Octavian Goga geschrieben, in dem einige radikale antisemitische Politiker mit Minister-Portefeuilles betraut wurden. Auch die Entscheidung über die Liste der Jüdischen Reichspartei ist bereits gefallen: sie wird im Parlament nicht vertreten sein.

Am 20. Dezember 1937 fanden im ganzen Lande die Wahlen in die Kammer statt. Das öffentliche Interesse konzentriert sich auf diese. Die sich bis Ende Dezember in den verschiedenen Kurien hinziehenden Senatswahlen haben geringere Bedeutung. Das Schicksal der Regierung entscheidet sich in der Kammer.

Die Kammerwahl brachte nun die große Ueberraschung, daß die Regierungspartei das zu ihrer Behauptung notwendige Minimum von 40 Prozent der Stimmen nicht erzielte. So etwas war im Rumänien der Nachkriegszeit und unter der Herrschaft des gegenwärtigen Wahlgesetzes noch nicht vorgekommen. Es hat bisher noch jede Regierung dieses Minimum erzielt und man war sicher, daß das, was bisher unvergleichlich schwächeren Regierungsparteien gelungen war, der Regierung des Ministerpräsidenten Tatarescu in noch höherem Maße gelingen wird. Er hatte hinter sich — was hier selten ist — eine volle vierjährige Legislaturperiode, er konnte auf ein ausgeglichenes Budget, auf gefüllte Staatskassen, auf eine hochaktive Handelsbilanz, auf eine Stärkung des Kredites im Auslande, auf die gelungene Aufrüstung der Armee, auf Erfolge in der Außenpolitik und nicht zuletzt darauf hinweisen, daß seine Regierung von Glück begleitet war. Und Glück ist in der Politik auch Qualität, und dieses Glück hieß: Wirtschaftliche Hochkonjunktur. Nach Beendigung der abgelaufenen Legislaturperiode übertrug der König ihm neuerlich die Regierung, was im Rumänien der Nachkriegszeit keinen Präzedenzfall hat.

Mit großen Hoffnungen ging die Regierungspartei in den Wahlkampf und aus übergroßer Vorsicht hat sie sich durch ein Wahlkartell mit der rumänischen Volksfront des ehemaligen Ministerpräsidenten Vaida—Voevod, ferner mit der nationaldemokratischen Partei des Professors Dr. Jorga sowie mit den unter Führung des nationalsozialistischen Gauleiters Fabritius stehenden Deutschen gestärkt und sie war sicher, sie werde sogar die absolute Majorität aller abgegebenen Stimmen erreichen.

✣

Nach dem geltenden Wahlgesetz genügen schon 40 Prozent der insgesamt abgegebenen Stimmen, damit der Partei, die sie erlangt, 270 von den 387 Mandaten der Kammer zugewiesen werden. Eine Regierung, die Wahlen zu machen versteht, bringt es sogar auf 300 Mandate. Es wäre zu weitläufig, dies hier näher zu explizieren. Das Wahlgesetz ist von der Absicht getragen, starke Regierungen zu schaffen, die den Zufälligkeiten von Abstimmungen in der Kammer nicht ausgesetzt sein sollen. Die Regierung verfügt also mindestens über eine Zweidrittel-Majorität, und alle übrigen Parteien müssen sich, wenn auch ihre Gesamtstimmenzahl die der Regierung übertrifft, mit einem Drittel der Mandate oder noch weniger begnügen. Dieses Unrecht wurde bisher von allen Parteien ertragen, weil jede in der Hoffnung lebt, einmal Regierungspartei zu werden und dieses Privilegiums der Regierungsprämie teilhaftig zu werden.

Die Wahlen wurden diesmal in relativ besserer Ordnung und Freiheit der Abstimmung als sonst durchgeführt, und da erlebte man eben das hier noch nicht dagewesene: Die Regierungspartei hat mit allen ihren oberwähnten Hilfstruppen nur 38 Prozent der Stimmen erzielt. Es kam dies wie ein Blitz aus heiterem

Stimmen

Kausalitäten im Zauberkreis

Der Autor jenes Artikels hat offensichtlich erfolglos eine Reihe tschechoslowakisch-jüdischer Publikationen gelesen, in denen wir vielleicht genug deutlich erklärt haben, daß es keinen Gegensatz zwischen der natürlichen Tatsache der Assimilation und der organischen Bewegung der Assimilanten gibt. Beide Erscheinungen ergänzen sich vielmehr. Die erste ist die sittliche Voraussetzung und politische Vorbedingung der zweiten: die zweite Erscheinung, d. h. unsere Organisation, ist der — leider noch ständig hörige — Verteidiger des natürlichen Assimilationsprozesses.

(„Rozvoj", Prag, in einer Polemik gegen die Zionisten.)

•

„Außerordentliche Gelegenheit"

Außerordentliche Gelegenheit für eine gesellschaftlich qualifizierte Familie! Im Emanuel-Tempel sind zwei Sitze, nur 25 Schritte von der Kanzel entfernt, um einen Spottpreis zu haben. Angebote unter A. N. Box 45 American Hebrew.

(„American Hebrew", New York.)

•

An die Ja- und Neinsager

Was wir von uns selbst, gleichermaßen von den „Ja-Sagern" und den „Nein-Sagern" verlangen können, ist, die ernste politische Debatte frei zu halten von falschen ökonomischen Argumenten. Weder dürfen die einen sagen, daß ohne diesen vorgeschlagenen Judenstaat wir am Ende unserer Möglichkeiten des Aufbaues stehen, noch dürfen die andern sagen, daß nach der Teilung kein Raum mehr für die weitere Kraftentfaltung der jüdischen Siedlung bestünde. Beides sind Entstellungen der Wirklichkeit, Mißbrauch wirtschaftlicher Argumente für Entscheidungen auf einer anderen Ebene. Und dieser Mißbrauch ist eine Quelle der Lähmung unserer nationalen wirtschaftlichen Aktivität.

(Fritz Naptali.)

•

Noch ist es heute möglich

Es wäre unsrerseits eine Sache der politischen Klugheit und nationalen Voraussicht in der Uebergangsperiode, möglichst viel Land zu erwerben. Dieses Ziel soll vielleicht Hauptaufgabe der jüdischen Arbeit werden, denn hier handelt es sich wirklich um Dinge, für die, zum großen Teil wenigstens, die letzte Stunde geschlagen hat und wo man nicht weiß, ob sie in zwei oder gar in einem Jahre noch verwirklicht werden können. Hier ist es besonders wichtig, zuzugreifen, solange es keine Hindernisse gibt, weder von seiten der Regierung, noch von seiten der arabischen Verkäufer. Noch ist es heute möglich, Land nicht nur innerhalb der Grenzen des projektierten Judenstaates zu kaufen.

(Dr. A. Granovsky.)

PALÄSTINA-UMSCHAU

Meir Großman vor dem Kongreßgericht

Der Prozeß gegen Meir Großman wegen Veröffentlichung amtlicher vertraulicher Dokumente kam vor dem Kongreßgericht in Jerusalem zur Verhandlung. Der Kongreßanwalt stellte den Antrag, die Oeffentlichkeit auszuschließen, da es sich um geheime zionistische und politische Dokumente handelt. Das Gericht gab diesem Antrag statt, Großman jedoch drängte auf öffentliche Verhandlung. Als sein Ansuchen abgelehnt wurde, verließ Großman den Saal. Die Verhandlung wurde in seiner Abwesenheit fortgeführt. Zahlreiche Zeugen sollen verhört werden, darunter auch Dr. Weizmann, D. Ben Gurion und M. Shertok.

Neue Abteilung der Jewish Agency

Bei einer Sitzung der Jewish Agency wurde beschlossen, eine neue Abteilung zu gründen, welche die Interessen der kleinen Kaufleute und Handwerker wahrnehmen und von Rabbi Fischman geleitet werden soll. Ferner wurde beschlossen, Eliahu Dobkin und Mosche Schapiro die Vollmacht zu erteilen, über sämtliche Einwanderungs-Angelegenheiten zu verfügen. Die politischen Verhandlungen in bezug auf Einwanderung bilden jedoch eine Ausnahme und werden nach wie vor von der Politischen Abteilung geführt werden.

Jüdische Investitionen in Bauten

Bei einer Konferenz des Hausbesitzerverbandes, die in Tel Awiw stattfand, wurde festgestellt, daß seit dem Jahre 1925 insgesamt £ 41,000.000.— in jüdische Bauunternehmungen investiert wurden.

Zeitungen verboten

Die revisionistische Wochenschrift „Hajarden" wurde für drei Monate verboten. — Die arabische Tageszeitung „Falastin" ist für zwei Wochen verboten worden.

Neue hebräische Zeitung

Eine neue hebräische Tageszeitung, „Hazofeh", hat zu erscheinen begonnen. Das Blatt ist das Organ der Partei Misrachi und Hapoel Hamisrachi.

Fünf Todesurteile

Das am 14. ds. gegen zwei Araber wegen des Mordes an Mendel Mintz vom 1. Februar 1937 ausgesprochene Todesurteil wurde vom Appellationsgericht bestätigt. — Das Kriminalgericht in Jaffa verurteilte vier Araber wegen des Mordes an einem Araber in Ramleh zum Tode.

Anleihe für Tel Awiw

Die neue Anleihe in Höhe von £ 175.000.— für die Stadt Tel Awiw, die für Kanalisation, Straßenbau und Bauten verwendet werden soll, wurde von der Regierung genehmigt.

Ein Dorf zieht fort

Die gesamte Bevölkerung des Dorfes Tayiba, dem als Strafe für die Ermordung eines arabischen Polizisten eine Kollektivbuße von £ 2000.— auferlegt wurde zuzüglich der Kosten einer Strafabteilung von 25 Hilfspolizisten, verließ heute ihre Wohnungen und machte sich mit Lastwagen, die mit Möbeln und sonstigen Habseligkeiten beladen waren, nach Tulkarem und Jaffa auf.

Arabischer Gegenterror?

In arabischen Kreisen sind Gerüchte in Umlauf, daß die gegn den Mufti von Jerusalem eingestellten Gruppen gedroht hätten, ihrerseits zu terroristischen Kampfmethoden zu greifen, falls die Anhänger des Mufti nicht aufhören, die Nashashibi-Gruppe anzugreifen und zu verfolgen.

650 neue jüdische Hilfspolizisten

Zuverlässig verlautet, daß die Regierung im Umkreis von Jerusalem 650 neue jüdische Hilfspolizisten einsetzt.

Vergrößerung des Stromverbrauches

Aus dem Bulletin des statistischen Büros der „Palestine Electric Corporation" geht hervor, daß im September 2,908.611 Kilowatt Strom (gegenüber 2,279.833 im September 1936) und 2,600.597 im Oktober (gegenüber 2,172.034 im Oktober 1936) verbraucht wurden.

Shertok bei Battershill

Der Leiter des Politischen Departements der Exekutive der Jewish Agency in Jerusalem, Mosche Shertok, wurde von dem Chefsekretär der Palästinaregierung W. D. Battershill empfangen, mit dem er den Status der Grenze Jaffa-Tel Awiw sowie Fragen der allgemeinen Sicherheit besprach.

Die Einnahmen des KKL.

Die Einnahmen des Jüdischen Nationalfonds haben in den Monaten Oktober-November 1937 4615 Pfund, gegen 4193 Pfund in der gleichen Periode des Vorjahres, betragen.

In ganz Birobidschan 19.985 Menschen

Moskau. Aus den vor kurzem veröffentlichten statistischen Ziffern ist zu ersehen, daß in Birobidschan gegenwärtig 19.985 Menschen leben. Diese Ziffer veranschaulicht wohl am deutlichsten den Bankrott des von den Assimilanten aller Schattierungen gegen den Zionismus forcierten Kolonisationsunternehmens in Sibirien. In letzter Zeit wurden noch dazu eine Reihe führender jüdischer Persönlichkeiten in Birobidschan wegen trotzkistischer Gesinnung abgeurteilt.

Aerztliche Großtat eines aus Deutschland emigrierten Juden

Oslo. (JTA.) Die norwegische Presse berichtet in großer Aufmachung, daß es dem aus Deutschland emigrierten jüdischen Arzt Dr. Saenger in Fredrikestad gelungen ist, das Leben einer Patientin durch Ueberführung von Blut aus einem Körperteil in den anderen zu retten. Die Frau war infolge großen Blutverlustes dem Tode nahe. Da griff der sie behandelnde Arzt zu dem Ausweg, von dem Blut, das in die Bauchhöhle geflossen war, einen halben Liter zu entnehmen. Er setzte Natrium-Citrat hinzu, seihte das Blut durch eine sterilisierte Kompresse und spritzte es dann in ein Blutgefäß des rechten Armes ein. Auf diese Weise wurde das Leben der Frau gerettet.

Himmel. Es hat einige Tage gedauert, bis man sich entschloß, dieses Resultat bekanntzugeben. Die Zählung erfolgt unter öffentlicher Kontrolle.

Mit 38 Prozent hat man keinen Anspruch auf die Prämie, erhält man eben nur 38 Prozent der Mandate und man kann sich im gegebenen Falle kaum auf ein Drittel der Kammer stützen, zumal die mit der Regierungspartei kartellierten Gruppen zu einer Koalition mit der Regierung nicht verpflichtet sind.

✣

Noch ist — ich schreibe dies am Sonntag, dem 26. Dezember, also sechs Tage nach der Kammerwahl — das offizielle Resultat der Arbeiten der Zentralwahlkommission nicht bekannt. Noch ist nicht entschieden, ob die kleinen Parteien, welche 2 Prozent der Stimmen nicht erlangt haben — und zu diesen gehört auch die jüdische Reichspartei — überhaupt mit Mandaten beteilt werden, obwohl der Wortlaut des Gesetzes dafür spricht und die öffentliche Meinung für die kleinen Parteien ist. Aber im großen und ganzen kann man die Umrisse des neuen Parlamentes erkennen, und es ist wichtig, auch für die Beurteilung der Lage der Juden in Rumänien zu wissen, wie die Parteikonstellation in der neuen Kammer sein wird. Die von mir angegebenen Ziffern sind nur beiläufige. Wesentlich können sie sich nicht verschieben.

Zum besseren Verständnis der Lage sei Folgendes gesagt. Ausgesprochen links orientierte Parteien gibt es in Rumänien nicht. Kommunismus ist verboten. Die wenigen Sozialdemokraten haben mit ihrer Liste nicht einmal 1 Prozent der Stimmen erzielt. Sie zählen also im parlamentarischen Kräftespiel nicht mit.

Wenn ich nun dennoch von rechts und links spreche, so hat es nur den Zweck einer besseren Orientierung. Links stehen die nationale Bauernpartei unter Führung Manius mit etwa 85 Mandaten und die radikale Bauernpartei unter Führung Junians mit etwa 5 Mandaten. Rechts stehen die Partei „Alles für das Land", d. i. die sog. Eiserne Garde unter Führung ihres „Kapitäns" Corneliu Codreanu mit etwa 62 Mandaten, die nationalchristliche Partei unter Führung Cuza—Gogas mit etwa 34 Mandaten, ferner ist den Rechten zuzuzählen die Partei der Jungliberalen unter Gheorghe Bratianu mit etwa 12 Mandaten, ferner die Volksfront Vaidas und die Jorgisten, die im Kartell mit der liberalen Regierungspartei gewählt worden sind, deren Zahl im Augenblick noch ganz unklar ist. Aber ich gehe nicht sehr fehl, wenn ich sie auf 42 schätze. Im Zentrum steht die liberale Regierungspartei mit etwa 100 Mandaten. Also etwa 150 rechtsorientierte, etwa 90 die links stehen, und etwa 100 in der Mitte. Die übrigen 47 zersplittern sich auf die kleineren Gruppen, insbesondere auf die ethnischen Minoritäten, die wohl weltanschaulich in verschiedenen Lagern stehen, aber als regierungsbildende Faktoren nicht in Betracht kommen — kaum auch für eine Koalition.

✣

Die Gegensätze — auch die persönlichen — zwischen Zentrum und links sind so groß, daß eine derartige Koalition ganz unwahrscheinlich ist. Eine Koalition des Zentrum mit Rechtsgruppen stößt auf große Schwierigkeiten. Die stärkste Gruppe — die Eiserne Garde — ist gegen die Demokratie und für den totalitären Staat, kommt also für das immerhin demokratisch orientierte Zentrum nicht in Betracht. Es bliebe also nur eine Koalition des Zentrums mit den Nationalchristen des Guza—Goga (34) und mit den Vaidisten, Jorgisten und den Jungliberalen (zusammen etwa 54). Zum ersten Male würden da die Antisemiten strengster Observanz regierungsfähig werden.

Vom jüdischen Standpunkte aus gesehen, stehen wir vor einer ausgesprochen judengegnerischen Front von 150 Abgeordneten, und zwar 62 — Eiserne Garde, 34 — Nationalchristen (Cuza-Goga), 42 — Volksfront (Vaida und Jorga) und 12 — Gheorghe Bratianu. Hiemit ist aber die Reihe unserer Gegnerschaften noch nicht erschöpft. Wenn es sich um die Juden handelt, werden noch andere kleine Gruppen, auch die deutsche Minoritätsgruppe, zu unseren Gegnern stoßen. Nationalistisch sind alle Parteien ausnahmslos und als Philosemiten wollen auch die auf der linken Seite stehenden Gruppen der nationalen Bauernpartei absolut nicht gelten.

Unsere Hoffnung liegt aber darin, daß die nationalistische Gegnerschaft zu den Juden in einer Aenderung der Konstitution zum Ausdrucke kommen müßte. Da spielen aber schon andere Rücksichten mit, als jene gegen die Juden, und da wird sich das Zentrum, die linke Seite und der größere Teil der kleinen Parteien und der Minoritäten zusammentun, um eine Aenderung der Konstitution zu verhindern. In dieser Hinsicht dürfte der konservative Geist im Staate auch auf die Unterstützung der Krone rechnen können, die im Hinblick auf die bedeutende Persönlichkeit ihres Trägers wohl die stärkste Macht im Staate darstellt.

Aber wie die Dinge sich auch stellen werden, wenn es sich nicht um eine Verfassungsänderung, sondern um die gewöhnliche Gesetzgebung und Beeinflussung der Verwaltung handelt, kann man sich lebhaft vorstellen. Wir gehen in diesem Parlamente schweren Zeiten entgegen.

✣

Kommen Juden überhaupt ins Parlament? Wenn die jüdische Reichspartei keine eigenen Listen überreicht hätte, wäre die Frage von vornherein beantwortet. Keine einzige rumänische Partei hat mit Juden kartelliert und die wenigen Juden, die auf den Listen der linken Gruppen vorkommen, stehen an aussichtsloser Stelle.

Hätte die Regierungspartei 40 Prozent erreicht, so würden wir mit unseren erzielten 44.000 Stimmen die notwendigen zwei Prozent nicht erreicht haben. Wir hätten etwa 55.000 Stimmen gebraucht, aber wir haben bei einem Großteil der Juden Ablehnung gefunden. Die „Union der Rumänischen Juden" (UER.) war gegen uns. Sie empfahl die Wahl der demokratischen Parteien. Die ihr nahestehende jüdische Großbourgeoisie spie Feuer und Flammen gegen uns. Rabbinergruppen in Transsylvanien protestierten gegen die jüdische Liste. Die bei den nationalen Bauernparteien eingeschriebenen Juden warben für ihre rumänischen Parteien, die bei den Liberalen eingetragenen Juden agitierten für diese und es fehlte auch nicht an dem üblichen Druck auf die jüdischen Wähler, die von allen Seiten unter Hinweis auf alle möglichen Gefahren eingeschüchtert wurden. Es kann aber als ein Beweis der starken Zugkraft unserer nationalen Idee gelten, daß wir trotz aller dieser Widerstände, die ich nur beiläufig andeutete, etwa 1½ Prozent der Gesamtstimmen mit der Ziffer von 44.000 erzielten.

Preis für ein jüdisches Drama. Paris. Der Vorsitzende des Komitees der Union de la Culture Juive hat einen jährlich zur Verteilung kommenden Preis im Werte von 300 Dollar (9000 Francs) geschaffen, der dem besten in jiddischer Sprache geschriebenen Drama oder der besten dem jüdischen Theater gewidmeten Abhandlung zuerkannt werden soll. Der Preis wird erstmals am 17. September 1938 zuerteilt.

Statistisches über die Juden in Ungarn und Holland. Einem Bericht des „Büro für Statistik der Juden", Prag, ist zu entnehmen, daß es i. J. 1935 in Budapest unter 1,060.431 Einwohnern 201.069 Juden, d. i. 19% der Gesamtbevölkerung, gab. I. J. 1930 lebten in Budapest 204.371 Juden oder 20.3% der Gesamtbevölkerung. — In Holland lebten i. J. 1869 70.003 Juden. Bis 1899 stieg ihre Zahl auf 103.988, bis 1909 auf 106.490. I. J. 1920 waren es 115.223 und schließlich i. J. 1930 111.917. Von 1869 bis 1930 hat sich daher die Zahl der Juden in Holland um fast 60% vermehrt. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung betrug 1930 1.3%. Von 1920 bis 1930 hat sich die absolute Zahl der Juden um 3306 Seelen verringert.

Dr. Eduard Bloch:

Paneuropa ohne Juden

In der „Neuen Freien Presse“ vom vergangenen Sonntag ist als Leitartikel ein Aufsatz von R. N. Coudenhove-Kalergi über „Die Judenfrage“ erschienen. 6.4 Millionen Juden außerhalb Europas und 2,9 Millionen Juden im europäischen Rußland sind in den Kreis der hier angestellten Betrachtungen nicht einbezogen worden. Die Aufmerksamkeit des Lesers wird bloß auf 7 Millionen Juden im restlichen Europa, d. h. auf nur 43 Prozent aller in der Welt lebenden Juden gelenkt. Das braucht bei einem politischen Schriftsteller, dessen Interesse in erster Reihe Paneuropa gilt, in welches Rußland bekanntlich nicht hineingehört, nicht weiter zu verwundern. Die Tatsache wird deshalb vermerkt, weil in der zionistischen Auffassung der Judenfrage gerade das Weltjudentum als einheitlicher Organismus eine wichtige Rolle spielt. Dagegen bildet eine andere, aus der politischen Konzeption des Zionismus uns wohlvertraute Erkenntnis den Ausgangspunkt für Coudenhoves Gedankengang: „Trotz aller Emanzipationsversuche blieben die Juden Minderheit: ob nun diese Minderheit als Religionsgemeinschaft definiert wird oder als Rasse, als Nation oder als Kaste. Die Lösung der Judenfrage kann nur darin bestehen, daß die Juden endlich aufhören, eine Minderheit zu sein.“

Zwei Wege führen nach Ansicht unseres Autors zu diesem Ziel: die Assimilation in Westeuropa und die Auswanderung in Osteuropa. Eine eigene Stellung nimmt Mitteleuropa ein, „weil sich hier West- und Ostjudentum begegnen“.

„In Westeuropa, einschließlich von Italien und Skandinavien, leben unter 200 Millionen Nichtjuden nur eine Million Juden, die, größtenteils assimiliert, sich als patriotische Glieder ihrer Nation fühlen und jede nationale Gemeinschaft mit den Ostjuden ablehnen. Westeuropa kann und will diese kleine jüdische Minderheit restlos assimilieren...“ Will wirklich Westeuropa seine jüdische Minderheit restlos assimilieren? Was hier von den Westjuden und von Westeuropa gesagt wird, konnte vor wenigen Jahren noch Wort für Wort mit gleich gutem Recht von den deutschen Juden und von Deutschland gesagt werden. Trotzdem ist es anders gekommen. Die Juden sind um eine Erfahrung reicher geworden und wissen jetzt, daß auf eine Periode der Assimilation auch eine solche der Dissimilation folgen kann. Das deutsche Erlebnis hat die Ueberzeugung, wo sie noch vorhanden war, daß die Assimilation auch nur einen Teil der Judenfrage restlos lösen kann, tief erschüttert. Coudenhove-Kalergi glaubt an sie weiter und verschreibt das Rezept der Assimilation auch jetzt noch einer Million Menschen, ohne sich mit der deutschen Erfahrungstatsache auseinanderzusetzen. Ihm genügt die Konstatierung, daß für die deutschen Juden, die er gestern (vor Hitler) noch wahrscheinlich auf den gleichen Weg der Assimilation verwiesen hätte, heute ‚das Problem der Auswanderung in den Vordergrund tritt‘. Punktum....

Zum Unterschied von den Westjuden werden die Ostjuden auf den Weg der Auswanderung verwiesen. „Darum handelt es sich heute vor allem um die Erschließung neuer Siedlungsgebiete, groß und reich genug, um das Gros der ostjüdischen Millionenbevölkerung aufzunehmen... Solche Gebiete gibt es auf den Hochebenen Afrikas.“ Warum muß das Gros der ostjüdischen Millionenbevölkerung Europa verlassen? „Heute schon ist ihre wirtschaftliche Lage trostlos. Die Wirtschaftskrise wird in erster Linie auf dem Rücken der politisch Schwächsten ausgetragen: also auf dem Rücken der Minderheiten.“ Die Schwächeren müssen den Stärkeren weichen! Wer weiß das besser als wir Juden? Das haben wir schon so oft erfahren. Wir wissen schon, was Macht und Gewalt vermag und daß man ihnen mit moralischen Sprüchlein nicht beikommen kann. Deshalb suchen die Ostjuden auch jetzt nach Auswanderungsmöglichkeiten. Was bleibt schon dem Ueberfallenen, wenn er dazu der Schwächere ist, anderes übrig, als letzten Endes die Flucht zu ergreifen! Aber unabhängig davon und soweit nur irgendwie möglich, setzt sich das Judentum zur Wehr und verteidigt seine Positionen, weil es erstens ein Recht auf diese Positionen hat und weil zweitens eben das nur praktisch möglich ist. Dieser Verteidigungs- und Abwehrkampf ist überaus schwierig. Er ist es nicht allein deshalb, weil sich zwei ungleiche Partner gegenüberstehen, sondern weil er auf der Gegenseite mit rücksichtsloser Brutalität, mit Methoden geführt wird, die an das Zeitalter der Bestialität und nicht der Humanität gemahnen, alles um des einen Zieles wegen, die Juden zur Auswanderung zu zwingen.

Das jüdische Volk lehnt jede mehr oder weniger gewaltsame Verdrängung, jede Evakuierung ab; es muß sie ablehnen, weil sie zu seiner Vernichtung führt. Dagegen hat die Auswanderung als regulierender und organisierender Faktor seit jeher im jüdischen Leben eine wichtige Rolle gespielt. Mit Sehnsucht warten Hunderttausende von Juden darauf, daß die Auswanderung in diese Funktion wieder treten kann, und sie sind für jede Hilfe in dieser Richtung dankbar. Es soll und darf sich aber nur um die Auswanderung jener Juden handeln, die auswandern können und wollen, und sie soll nicht losgelöst sein, sondern im Gegenteil in möglichst organischer Verbindung stehen auch mit dem nationalen Ideal des Zionismus, der nicht irgendwelchen abstrakten Zielen, sondern der Wiederauflebung des jüdischen Volkes in seiner historischen Heimat, in Palästina nachstrebt. Nur dieser Weg allein kann zur wirklichen Lösung der Judenfrage führen, falls gleichzeitig die Juden in ihren Geburts- und Wohnländern in den bürgerlichen und Menschenrechten in der Theorie und in der Praxis der übrigen Bevölkerung gleichgestellt sein werden. Wieder muß wie einst die Parole lauten: Gleichberechtigung für die Juden! Um ein Jahrhundert zurückgeworfen, muß man wieder von vorne anfangen. Gerade auf diesem Gebiete wird jetzt an uns Juden so viel und so schwer gesündigt, daß es Pflicht der Besten und Edelsten aller Völker ist, für Abhilfe zu sorgen.

In Coudenhoves Aufsatz in der „Neuen Freien Presse“ wird auch nicht mit einem Worte die heutige Judenpolitik großer Völker und Länder als das gebrandmarkt, was sie in Wirklichkeit ist: eine Schändung der Menschheit und der Menschlichkeit. Auch nicht mit einem Satze wird der Versuch unternommen, die Menschen, die der Judenhaß blind gemacht hat, zur Besinnung zu bringen, und zum Kampfe gegen die Kulturschande unseres Jahrhunderts aufzurufen. Einen solchen Appell, den Europa sich selbst schuldig ist, vor allem und in erster Linie: sich selbst, wird man dort vergeblich suchen. Nein! Europa kann und soll nur die ganz kleine Schar Westjuden, die sich assimiliert haben, verschlingen und es soll alle anderen Juden, die große millionenköpfige Masse der Ostjuden, ziehen lassen. Coudenhove-Kalergi läßt die Ostjuden Europa räumen, weil sie der nackten Gewalt der Mehrheitsvölker zu weichen haben. Ebenso haben sie in Palästina der dort etablierten Gewaltherrschaft des panarabischen Nationalismus zu weichen. Von seinem Paneuropa wußte wohl Coudenhove-Kalergi, daß es ohne Mitwirkung der in der Menschheit schlummernden sittlichen Kräfte nicht möglich sein wird. Er vergißt an diese Kräfte, sobald er an die Judenfrage herantritt, als ob diese Kräfte — die jetzt stark zurückgedrängt sind und deshalb erst recht geweckt und gesammelt werden müssen — überhaupt nicht vorhanden wären. Wäre Coudenhove von vornherein schon in seiner paneuropäischen Konzeption dem brutalen Machtprinzip ebenso ausgewichen, wie er ihm in der Judenfrage jetzt ausweicht, dann hätte er auch sein Paneuropa gleich nach der Geburt dorthin verbannen müssen, wohin er das Ostjudentum verbannt: auf die Hochebenen Afrikas.

Zwischen Ost- und Westeuropa liegt wie in der Wirklichkeit, so auch in der Coudenhoveschen Geographie Mitteleuropa. Hier wäre — von Deutschland abgesehen, aus dem es nur eine Auswanderung geben kann — eine klare Scheidung zwischen Assimilanten und Zionisten vorzunehmen. „Hier sollte jeder Jude sich entscheiden können, ob er unter Verzicht auf Minderheitenschutz sich vorbehaltlos zur Nation seiner nichtjüdischen Mitbürger bekennt oder zur jüdischen Nation der Zionisten. Ob er bereit ist, ... den Weg der Assimilation oder den Weg der Kolonisation zu gehen.“ Angenommen, daß sich hier alle Juden ausnahmslos für den Weg der Assimilation entscheiden! Wird dann der Prozeß der Ausschaltung des jüdischen Kaufmannes, Beamten, Arztes usw. zum Stillstand kommen? Ja, werden sie ausgeschaltet, weil sie „Zionisten“ oder weil sie Konkurrenten sind? Es kommt weniger auf die Bereitschaft der Juden als auf jene der Nichtjuden an.

Wer sich dagegen zur „jüdischen Nation der Zionisten“ bekennt, wird auf den Weg der Kolonisation, d. h. zur Tür gewiesen. Daß auch in Mitteleuropa der Antisemitismus dem Juden — nicht bloß dem „zionistischen“ — die Tür weist, ihn mitunter schon zur Tür schleift, ist nichts Neues mehr. Neu ist nur der Segen, den Coudenhove-Kalergi dazu jetzt gibt. Frisch ist nur die Tafel, die zeitgemäß auch am Eingangstor nach Paneuropa angebracht wird: Juden Eintritt verboten! Aus einem durch Assimilation und Auswanderung von Juden gereinigten Europa wird nun ein judenreines Paneuropa hervorgehen. Falls überhaupt, so wird auch sonst Paneuropa ein ganz neues Gesicht bekommen, nachdem sein Baumeister, der ausgezogen ist, aus dem Völkerleben die Gewalt als entscheidenden Faktor auszuschalten, seinen Frieden nunmehr mit der Gewalt geschlossen hat.

———

C. Z. Kloetzel (Jerusalem):

Weizmann in Erez Israel

Nach fast einjähriger Abwesenheit ist Chajim Weizmann wieder in Erez Israel zu längerem Aufenthalt eingetroffen. In jenem nüchternen — vielleicht etwas allzu nüchternen — Stil, der unser öffentliches zionistisches Leben kennzeichnet, lag es begründet, daß die Ankunft des Mannes, auf dem die Verantwortung für Erez Israel, den Jischuw und das jüdische Volk am schwersten lastet, fast unbemerkt erfolgte. Nur in der hebräischen Presse kam in herzlichen Begrüßungsartikeln zum Ausdruck, wie sehr das Land diesen Mann wieder in seiner Mitte willkommen heißt und mit welch vollkommenem Vertrauen die große Mehrzahl seiner jüdischen Bürger sich seiner Führung anvertraut.

Weizmann selbst hat bei seiner Rückkehr nur von dem unerschütterlichen Glauben gesprochen, an den Sieg des zionistischen Gedankens und an die schließliche Ueberwindung aller Schwierigkeiten. Im übrigen hat er es abgelehnt, sich über die politische Lage zu äußern in einem Augenblick, in dem „die andere Seite am Zug ist“, das heißt der nächste Schritt von England erwartet werden muß. Und er überläßt es dem Temperament jedes einzelnen, seine Rückkehr nach Erez Israel dahin zu deuten, daß nun bald das Eintreffen der neuen englischen Kommission zu erwarten sei, oder darin ein Anzeichen zu sehen, daß für den Leiter der zionistischen Bewegung seine Aufgabe in London zurzeit abgeschlossen ist, und eine Periode des Wartens auf die weitere politische Entwicklung ihm die Möglichkeit gibt, den lang entbehrten direkten Kontakt mit Erez Israel wieder aufzunehmen. Welche dieser Deutungen

Georg Heinrich:

Ein jüdischer Sherlock Holmes

Czernowitz. Vor kurzem feierte die große rumänische Stadt Cernauti, unter ihrem früheren Namen Czernowitz besser bekannt, ein interessantes Geburtstagskind: Inspektor Nathan Löbl, der „Sherlock Holmes der Bukowina“, wurde 80 Jahre alt.

Wenn man den hochgewachsenen alten Herrn, der noch immer mit rüstigen Schritten durch die Straßen wandert und die vielen Grüße freundlich erwidert, danach fragt, wie er auf seinen für einen Juden so ungewöhnlichen Beruf verfiel, so bekommt man eine hübsche Geschichte zu hören: Nathan Löbl wollte einst Rabbiner und Talmudgelehrter werden wie sein Vater. Eines Tages aber war die ganze Judenschaft von Czernowitz in Aufregung — aus dem Tempel waren kostbare goldene Geräte gestohlen worden, ohne daß die Polizei Spuren entdecken konnte. Der damals zwanzigjährige Löbl war so empört, daß er auf eigene Faust Nachforschungen nach den Tätern und dem gestohlenen Gut anstellte.

Eine winzige Spur von Holzspänen, die er auf dem Altarteppich entdeckte, schien ihm einen Weg zu zeigen. Er besuchte einen wegen seiner Trunksucht bekannten Tischler, der seine Werkstatt unweit des Tempels hatte, und gab dort eine kleine Bestellung auf. Dabei gelang es ihm, einen Blick in die hinter der Werkstatt gelegene Wohnung zu werfen, und nun glaubte er seiner Sache sicher zu sein: in einer Ecke hing über einem Stuhl ein seidenes Tuch, das ebenfalls aus dem Tempel entwendet worden und wahrscheinlich zur Umhüllung der goldenen Geräte benützt worden war. Löbl ging sofort zur Polizei und berichtete von seinem Verdacht. Der Tischler wurde festgenommen und gestand die Tat: eine Hausdurchsuchung förderte aus dem Keller die gestohlenen Wertsachen zutage.

Nathan Löbl hatte die ganze Angelegenheit fast schon vergessen und widmete sich wieder frommen Studien, als er eines Tages einen Amtsbrief der Polizeidirektion Czernowitz erhielt. Er erschrak. Ein Brief der Polizei an einen Juden in jener Gegend war damals kein angenehmes Vorzeichen. Desto größer war seine Ueberraschung, als sich der Brief als ein höchst freundlich gehaltenes Handschreiben des Czernowitzer Polizeichefs herausstellte, der ihn zu einem Besuch aufforderte. Löbl kam der Aufforderung nach, und der Polizeigewaltige, der von der detektivistischen Leistung des jungen Juden erfahren hatte, forderte ihn auf, in den Polizeidienst einzutreten. Der Polizeichef erbot sich selbst, alle amtlichen Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die der Anstellung eines Juden als Staatsbeamten entgegenstanden.

Nathan Löbl ließ sich zureden und ging endlich auf den Vorschlag ein. Er wurde zum Kriminalbeamten ausgebildet, und seine auffallend großen detektivischen Fähigkeiten errangen allgemeine Anerkennung. Bald wurde er zum Inspektor befördert und blieb es bis zu seiner Pensionierung, die vor zwei Jahrzehnten erfolgte. Ein höheres Amt konnte er als Jude, und dazu noch als gläubiger, in der k. und k. Monarchie nicht erreichen; aber sein Ruhm drang weit über Czernowitz hinaus.

Liest man heute eine der von Conan Doyle so geschickt erfundenen Sherlock-Holmes-Geschichten, so ist man von dem Vorurteil befangen, daß derartige Methoden in der Praxis des kriminalistischen Alltags nicht anzuwenden sind. Aber Inspektor Löbl ging, ohne eine Zeile aus derartigen Büchern gelesen zu haben, genau so vor, wie es der klassische Meisterdetektiv auch getan hätte. Löbl war einer der ersten Kriminalisten seiner Zeit, die ihre Theorien über rätselhafte Fälle auf winzigen Indizien aufbauten. Er arbeitete — damals eine viel belachte Absurdität — mit Mikroskop, Reagenzglas und ... Psychologie. Ein wenig Ziegelstaub auf einem Rockkragen diente ihm als Wegweiser, ein blutbespritzter Fetzen eines Hemdes führte ihn auf die Spur eines Landstreichers, der an einem Dorfwirt und dessen Frau einen Raubmord begangen hatte; und in Stanislau verhaftete er den Führer einer Kassen-Einbrecherbande, die lange Zeit hindurch ganz Mitteleuropa gebrandschatzt hatte: ein bißchen Mörtel auf dem Schuh eines „vornehmen Herrn“ in einer Hotelhalle erwies sich als erfolgreiche Spur.

Kein Wunder, daß von fern und nah alle Leute, vor allem Juden, die einen kriminalistischen Rat brauchten, zu Inspektor Löbl nach Czernowitz kamen. Häufig sah man kleine Bauern und Dorfkrämer, denen Pferde oder anderes Vieh gestohlen worden waren und die gleich das „Honorar“ in Form von Eiern, Butter oder Käse mitbrachten. Aber Löbl nahm nie eine Extrazuwendung seitens seiner Klienten an, sondern stelte es ihnen frei, ihre Gaben einem wohltätigen Zweck zuzuführen. Als frommer Jude hielt er es auch für nicht vereinbar mit den Geboten der Religion, nach dem Beispiel westlicher Detektive mit scharf geladenem Revolver seinen oft nicht ungefährlichen Dienst zu versehen. Auch Handschellen gehörten nicht zu seinem Handwerkszeug, und niemals hat er den berühmten Satz „Im Namen des Gesetzes — Sie sind verhaftet!“ ausgesprochen. Stets spielte sich das Ende eines „Falles“ so ab, daß Löbl, der die meisten Gewohnheitsverbrecher von Czernowitz nur zu gut kannte, den Verdächtigen ganz gemütlich und freundlich aufforderte, doch ein bißchen mit ihm hinüber auf die Polizeiwache zu kommen. Dann wußte jeder, daß Widerstand vergeblich war, denn Nathan Löbl verfügte über außerordentliche Körperkräfte, große Geschicklichkeit und Mut bis zur Tollkühnheit. Am Samstag arbeitete er niemals, aber er war stolz darauf, daß ihm deswegen nicht ein einziger Verbrecher entschlüpft war. Um so mehr Gauner faßte er am Sonntag, wenn die Mitglieder der Czernowitzer „Unterwelt“ vermuteten, daß die Kriminalbeamten außer Dienst seien.

Am häufigsten erzählt man sich in Czernowitz die Geschichte, wie Nathan Löbl an einem Jom Kippur, ohne seine Gesetzespflicht zu verletzen, einen schwierigen Fall in wenigen Minuten aufklärte. In der Voraussetzung, daß der gefürchtete Inspektor an seinem höchsten Feiertag keinen Dienst tun werde, führte einer seiner „Kunden“ an diesem Tag einen schweren Einbruchdiebstahl in der Wohnung eines jüdischen Großkaufmanns aus, der gleichfalls im Tempel betete. Mitten während des Gottesdienstes brachte ein Polizeibeamter Löbl die Nachricht. Aber der sonst so diensteifrige Inspektor ließ sich absolut nicht in seiner Andacht stören und quittierte, zum Erstaunen des Polizeibeamten, die Botschaft nur mit einem Kopfnicken, ohne vom Gebetbuch aufzuschauen. In der Pause, die dem Neilah-Gebet voranzugehen pflegt, verließ Löbl seinen Platz und ging ein paar Reihen zurück, zu einem Bekannten, dem größten Stellenvermittler für Hauspersonal. Wenige Stunden nach Beendigung des Gottesdienstes war der Einbrecher schon verhaftet...

Wie hatte Löbl dieses Kunststück fertiggebracht? Er war der Ueberzeugung, daß die Tat nur mit genauester Ortskenntnis begangen sein konnte; der Täter mußte ferner von einem Mitglied des Haushalts über die Dauer der Abwesenheit des Wohnungsinhabers, seiner Frau und Kinder am Feiertag informiert worden sein. Auch war das gestohlene Geld gut versteckt gewesen und hätte ohne Hilfe nicht gefunden werden können. Löbl ließ sich daher von dem Stellenvermittler das derzeitige und frühere Dienstpersonal des Bestohlenen nennen. Eine dieser Personen kannte Löbl bereits von einer früheren Diebstahlsaffäre her, und er zögerte nicht lang, zuzugreifen. So konnte schon ein paar Stunden später der Täter verhaftet und das geraubte Gut zurückgestellt werden. Dieses Kunststück — und auch die Tatsache, daß Nathan Löbl den Fall aufklärte, ohne den Feiertag zu entheiligen — verhalf dem alten Herrn zu seinem größten Ruhm. Er genießt ihn noch heute.

———

auch die richtige sein mag: die Anwesenheit Chajim Weizmanns in Erez Israel nach so langer Abwesenheit ist in jedem Fall ein Ereignis, das vom ganzen Jischuw aus persönlichen wie aus sachlichen Gründen mit tiefer Genugtuung begrüßt wird.

Terrorismus und Militärgerichte.

Die Einrichtung der Militärgerichte für die Verüber von Terrorakten ist noch zu jung, um über ihre Wirkung ein abschließendes Urteil abgeben zu können. Daß die Schnelligkeit der Prozedur gegenüber dem schleppenden Verfahren der Zivilgerichte ein unleugbarer Vorteil ist, wird von allen friedliebenden Teilen der Bevölkerung anerkannt. Wenn trotzdem immer wieder Terrorakte geschehen, so ist zweifelhaft, ob das als ein Versagen der neuen Maßnahme anzusehen ist, oder nicht vielmehr auf das Konto der immer noch mangelhaften Verfolgung der Täter gesetzt werden muß. Das Risiko der hohen Strafen, die das Militärgericht verhängt, wird offenbar noch allzusehr gemildert durch die hohe Chance des Entwischens. Man hat, vielleicht zu Unrecht, einen Fall als typisch angesehen, der sich vor kurzem ereignet hat. Ein Araber, der eine Bombe gegen einen jüdischen Autobus warf, wurde von einem jüdischen Zivilisten gefangen und der Polizei übergeben. Als diese ihn zur Durchsuchung seines Hauses mitnahm, gelang es ihm zu fliehen, und die Beamten töteten ihn durch Schüsse, die sie ihm nachsandten. Solange die Methoden der Verfolgung von Terroristen nicht verbessert werden, wird auch die Strenge der Militärgerichtsbarkeit nur bedingten Erfolg haben können.

„Hawlagah" und „Selbstschutz".

Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, um wieviel besser es hinsichtlich der Sicherheit bei der landwirtschaftlichen jüdischen Bevölkerung in unseren Siedlungen steht, als bei der jüdischen Bevölkerung in den Städten. Die ländlichen Siedlungen haben ein vollkommen legales, aber von ihnen selbst geschaffenes und bestätigtes Wach- und Schutzsystem ausgebaut, sie sind moralisch und physisch in der Lage, sich gegen jeden Angriff zu wehren. Nun ist die charakteristische Tatsache zu verzeichnen, daß der arabische Terrorismus fast ausschließlich auf die Städte und auf die Straßen beschränkt ist und sich einzelne Opfer sucht. Ein direkter Angriff auf eine Siedlung ist bisher nie erfolgt; die häufigen Beschießungen erfolgen meistens aus respektvoller Entfernung, da man weiß, daß das Feuer sofort erwidert wird. Denn niemals ist der Begriff der „Hawlagah" dahin verstanden worden, daß man sich nicht gegen einen aktuellen Angriff mit allen Mitteln zur Wehr setzen dürfe! Umgekehrt ist es bezeichnend, daß, wo bisher „Vergeltungsmaßnahmen" von jüdischer Seite an wahrscheinlich Unschuldigen verübt worden sind, es immer in den Städten geschah, wo die jüdische Bevölkerung auch heute noch des Gefühles entbehren muß, einen eigenen, verantwortungsbewußten und disziplinierten Schutz gegen den Terrorismus zu besitzen. Und darum wird, falls es den Militärgerichten nicht gelingt, den städtischen Terrorismus bald zum Schweigen zu bringen, die Frage eines legalen Selbstschutzes der städtischen jüdischen Bevölkerung, der von den zionistischen Instanzen seit langem mit Nachdruck gefordert wird, bald wieder zu den dringendsten Problemen des Jischuw und der zionistischen Oeffentlichkeit gehören.

Wirtschaftliche Selbsthilfe.

Auf einem anderen Gebiet hat die jüdische Selbsthilfe in Erez Israel mit großem Elan und guter Aussicht auf Erfolg eingesetzt. Die wirtschaftliche Depression, deren Ursachen politischer Natur sind — künstliche Stockung der Einwanderung und Ungewißheit des Schicksals des Landes —, zeigt sich am deutlichsten in dem Arbeitsmangel, der eine nicht unbeträchtliche Zahl von Menschen auf den verschiedensten Gebieten ohne Erwerb läßt oder ihr Einkommen stark herabdrückt. Obwohl die Zahl der Arbeitslosen prozentual noch nicht hoch ist, hat die zunächst betroffene Organisation, die Histadruth, wiederum die Initiative ergriffen, um das Uebel bei der Wurzel zu packen und seine Ausbreitung zu verhindern. Wie sie bereits im vorigen Jahr durch Besteuerung des Lohneinkommens ihrer Mitglieder einen Fonds zur Arbeitsbeschaffung von nicht weniger als 60.000 LP aufgebracht hat, so hat sie jetzt erneut eine derartige Aktion begonnen und bereits in den ersten Wochen Zeichnungen von mehr als 10.000 LP zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit entgegennehmen können.

Der moralische wie der materielle Wert dieses Unternehmens zu wirtschaftlicher Selbsthilfe kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Die vorbildliche Solidarität der palästinensischen Arbeiterschaft ist sicherlich einer der stärksten moralischen Faktoren in dieser Periode des „Durchhaltens", dessen Kraft weit über den Rahmen der Mitglieder der Histadruth hinausstrahlt. Ihr materielles Ergebnis aber muß multipliziert werden mit der auslösenden Energie, die der „Fonds zur Arbeitsbeschaffung" auf andere Kapitalien ausübt, die sein Vorhandensein aus der Reserve der Banksafes in die Front produktiver Verwendung zieht. Um nur ein Beispiel zu nennen: die Schaffung guter Zufahrtswege in den Pardessim ist eine lebenswichtige Maßnahme für die ganze Orangenindustrie, die unter allen Umständen ihre Transportkosten senken muß. Dadurch, daß der „Fonds zur Arbeitsbeschaffung" einen erheblichen Teil der Löhne für diese Arbeit kreditiert, wird es den Pflanzern nach der schlechten vorjährigen Ernte allein möglich sein, diese unaufschiebbaren Arbeiten durchführen zu lassen.

Dieses Beispiel zeigt gleichzeitig den großen Unterschied zwischen der gegenwärtigen wirtschaftlichen Depression in Erez Israel und früheren Krisen, wie sie etwa 1926 das Land heimsuchte. Damals mangelte es nicht nur deshalb an Arbeit, weil kein Geld vorhanden war, sondern das Land war so unentwickelt, daß es selbst für vorhandenes Geld keine wirklich produktive Verwendungsmöglichkeit gab. Wie anders heute! An allen Ecken und Enden des Landes, auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens gibt es dringende Gemeinschaftsausgaben, und jedes Pfand, das heute für diese Zwecke in Erez Israel investiert wird, hilft nicht nur dem Jischuw eine schwierige Periode überwinden, sondern es verbessert die gesamte wirtschaftliche Position Erez Israels in einer Weise, die in der Zukunft reiche Zinsen tragen muß. Hier werden keine „Notstandsarbeiten" verrichtet, die nichts sind als der Schein einer nützlichen Beschäftigung: hier werden Werte geschaffen, die die Grundlage abgeben für die weitere Entwicklung Erez Israels.

Volkssolidarität.

Niemand kann oder wird verlangen, daß die palästinensische Arbeiterschaft die Last dieser Aufgabe allein trägt. Dank ihrer ausgezeichneten Organisation ist es ihr gelungen, binnen kürzester Zeit den Stein ins Rollen zu bringen, aber die von ihr begonnene Aktion darf und soll nicht auf sie beschränkt bleiben, sondern muß Sache des ganzen Volkes sein. Wie in Erez Israel selbst die weitesten Kreise dazu herangezogen werden können, um dem Beispiel der Arbeiterschaft zu folgen und ihren Beitrag zum „Arbeitsbeschaffungs-Fonds" zu leisten, und wie andererseits dieser Fonds auch denjenigen Opfern der Depression zugute kommen kann, die nicht in der Histadruth organisiert sind, das steht zurzeit zur Beratung. Aber die Ueberwindung der Depression kann auch nicht die Sache des Jischuws allein sein, das ganze jüdische Volk muß sich in dieser Hinsicht verantwortlich fühlen. Und die gleiche Verpflichtung, die heute jeder im Jischuw, der sein Auskommen findet, gegenüber dem „Fonds zur Arbeitsbeschaffung" hat, hat heute in erhöhtem Maße jeder Jude draußen in der Welt gegenüber dem Keren Hajessod. Denn aus den Mitteln des Keren Hajessod werden all die zahllosen Aufgaben auf dem Gebiete der Siedlung, des Wirtschaftslebens, der öffentlichen Einrichtungen finanziert, die gerade in einer Zeit wie der heutigen nur das nationale Kapital in Angriff nehmen kann. Der Arbeitsmangel, der heute in Erez Israel herrscht, beschränkt sich auf die Sphäre des Privatkapitals; im übrigen herrscht in Erez kein Mangel an Arbeit, d. h. an produktiven Aufgaben, sondern ein Mangel an öffentlichen Mitteln zur Bewältigung unzähliger höchst produktiver Arbeiten. Und darum hat es für das Verantwortungsgefühl des Juden draußen in der Welt vielleicht noch nie eine so günstige Zeit der Bewährung gegeben. Heute dem Keren Hajessod in reicherem Maße als je die notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen, heißt für den Juden außerhalb Erez Israels nichts als die gleiche Einsicht und das gleiche Verantwortungsgefühl zu beweisen, das die palästinensische Arbeiterschaft als Spitzengruppe des Jischuws erneut unter Beweis gestellt hat.

Einladung ins Emek Hefer.

Wenn die Leiter der zionistischen Institutionen im Lande das Bedürfnis empfinden, sich mit den Vertretern der palästinensischen und ausländischen Presse zu unterhalten, so laden sie sie gewöhnlich nach Jerusalem ein, und die Atmosphäre der Veranstaltung hat dann gewöhnlich etwas von jener „offiziellen" Steifheit, die die Journalisten aller Länder aus ihren Besuchen in Ministerien kennen. Es war deshalb eine ausgezeichnete Idee des Keren Kajemeth, eine Presse-Konferenz, die den aktuellen Bodenfragen gewidmet war, in eine Kwutzah einzuberufen. Ueber das sachliche Ergebnis der Verhandlungen in Maabaroth ist an anderer Stelle berichtet worden. Hier sollen nur ein paar Worte darüber gesagt werden, wie psychologisch richtig es war, das Primat der Bodenfrage auch für die Zukunft Erez Israels, wie immer sie sich auch gestalten möge, in einer Umgebung zur Diskussion zu stellen, die in der eindringlichsten Weise das Werk des Keren Kajemeth zur Anschauung brachte. Denn von Maabaroth aus sahen die Journalisten weitum im Kreise die blühenden Siedlungen, Felder und Gärten des Emek Hefer liegen, und die Aufnahme, die sie in Maabaroth fanden, zeigte ihnen das Glück und die Dankbarkeit der Menschen, die hier eine Heimat gefunden haben. Auf der Konferenz von Maabaroth sind seitens der Leiter des Keren Kajemeth viele treffliche Worte gesprochen und viele gewichtige Ziffern genannt worden, um zu beweisen, daß, Teilung oder nicht Teilung, Judenstaat, Mandatsland oder Kronkolonie, das Werk der „Befreiung des Bodens" fortgesetzt werden müsse und fortgesetzt werden könne. Am überzeugendsten aber war doch der Blick von der Höhe des Wasserturms von Maabaroth über das Emek Hefer — und die glücklichen Gesichter unserer nur allzu gastfreundlichen Wirte.

Was nicht in den Zeitungen steht.

Und da wir gerade von den Journalisten sprechen: man findet in Erez Israel, daß sie ins Ausland zuviel des Ungünstigen melden und darüber vergessen, daß zu neunzig Prozent das Leben im Lande seinen normalen Lauf geht. Die Journalisten verteidigen sich damit, daß das „Normale" eben keinen — Neuigkeitswert hat. „Lesen Sie über Wallstreet was, wenn dort alles normal ist?" rief neulich ein palästinensischer Journalist einem Kritiker wütend zu. „Von Wallstreet lesen Sie nur, wenn es dort donnert und blitzt. Wenn wir Ihnen erzählen würden, was in der Welt normal ist, würden Sie bald Ihre Zeitung abbestellen. Wir müssen immerhin mit einigermaßen intelligenten Lesern rechnen können!"

Wir hoffen trotzdem die Intelligenz unserer Leser nicht zu beleidigen, wenn wir in aller Kürze einmal ein paar Tatsachen aufzählen, die beweisen, in welch hohem Maße unser Leben in Erez Israel immer noch „normal" ist und nicht nur aus „Mord und Totschlag" besteht. Zum Beispiel haben wir eben in ganz normaler Weise Chanukkah gefeiert, mit dem traditionellen Kinderumzug in Tel Awiw und einer beängstigenden Menge von Süßigkeiten, unter denen Pfefferkuchen mit Chanukkahleuchtern aus Zuckerguß eine bedeutende Rolle spielten. (Kitsch ist etwas äußerst Normales.) Die Gesellschaft „Sebulon", die die Seemannsschule in Tel Awiw unterhält, hat einen sehr eleganten Ball gegeben, und die „Vereinigung ehemaliger Offiziere" in Haifa hat das gleiche getan. In Jerusalem beginnt der Wahlkampf für den Waad hakehillah mit einer Leidenschaft, die dem zum Kongreß nichts nachgibt. Erregte Diskussionen finden überall darüber statt, daß die Regierung zwangsweise höhere Tarife für Autobusse und Kleinautos festgesetzt hat — und wir rutschen doch so gerne mal von Jerusalem nach Tel Awiw oder umgekehrt. Der vierzigjährige Todestag Ben Jehudas ist im ganzen Lande mit Vorträgen über diesen Pionier des Hebräischen würdig gefeiert worden. An den Anschlagsäulen Tel Awiws waren neulich die Bestimmungen über die neue Hundesteuer zu lesen; es ging daraus hervor, daß man eigentlich überhaupt keinen Hund halten kann. Auch diskutieren wir viel darüber, ob es ratsam ist, die Luftpost zu benutzen, in der letzten Zeit sind so viele „airliners" ins Wasser gefallen und die Briefe sind naß angekommen — als ob es keine Lederbeutel gäbe! Und wir gehen in den „Mattathe" und lachen uns erst gesund und dann wieder krank über die Witze, die dort über die „Teilung" gemacht werden. Kurz: es ist zwar alles — oder doch fast alles! — wahr, was draußen in den Zeitungen von den „Mießigkeiten" des Lebens im Erez Israel der Gegenwart steht, aber das ist doch nur die eine Hälfte. Die andere Hälfte ist unser „normales Dasein", das draußen nicht sehr bekannt ist, das aber, wie einmal zur Beruhigung allzu Aengstlicher gesagt sein soll, immer noch vier Fünftel unseres Lebens ausfüllt — baruch haschem!

Steigerung der tschechoslowakisch-palästinensischen Handelsziffern

In den ersten neun Monaten 1937 wurden nach Palästina Waren für 45 Mill. Kč eingeführt und aus Palästina Waren für 13 Mill. Kč ausgeführt.

Haifa. Unter sehr zahlreicher Beteiligung fand dieser Tage in Haifa und in Tel Awiw die Generalversammlung der tschechoslowakischen Handelskammer in Palästina statt. Eingangs wurde des verstorbenen Präsident-Befreiers Th. G. Masaryk gedacht, worauf die Versammlungen vom Vorsitzenden der tschechoslowakischen Handelskammer in Palästina, Generalkonsul in Jerusalem J. M. Kadlec, eröffnet wurden, der in seiner Ansprache die Notwendigkeit der Kammer für die tschechoslowakisch-palästinensischen Handelsbeziehungen unterstrich. Generalsekretär S. Manor-Mandelik (Haifa) befaßte sich mit der Entwicklung des tschechoslowakisch-palästinensischen Handels.

In den ersten neun Monaten 1937 erreichte die tschechoslowakische Einfuhr nach Palästina 45 Millionen Kč gegenüber 44.5 Millionen Kč im ganzen Jahre 1936. Auch der palästinensische Export nach der Tschechoslowakei entwickelt sich in befriedigender Weise und ist von 8.7 Millionen Kč i. J. 1935 auf 13 Millionen Kč in den ersten neun Monaten 1937 angestiegen. Die Tschechoslowakei kauft vornehmlich palästinensische Orangen, die sich einer großen Beliebtheit erfreuen. In der letzten Zeit führt die Tschechoslowakei auch Grape Fruits, Zitronen, Oel, Därme, Kunstzähne, Marmelade und rohe Obstsäfte in größeren Mengen ein.

Das tschsl. Handelsministerium wird in Palästina bei der tschechoslowakischen Handelskammer ein „Informationsbüro für den Touristenverkehr" errichten. Die Generalversammlungen sandten Begrüßungstelegramme an den Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik Dr. Eduard Beneš. Die Kammer wählte den Vorsitzenden der Handels- und Gewerbekammer in Prag und der Tschechoslowakisch-palästinensischen Handelskammer in Prag, Dr. J. Třebický, sowie den Abgeordneten und stellvertretenden Vorsitzenden der Tschechoslowakisch-palästinensischen Handelskammer in Prag, Dr. Angelo Goldstein, zu ihren Ehrenmitgliedern.

Dr. Oskar Neumann:

Holländische Miniaturen

I. Sentimentales Amsterdam

Erew Schabbath in der Portugiesensynagoge

Die Schatten von zweieinhalb Jahrhunderten geistern um diesen imposanten Riesenbau. Und selbst wenn all die ungezählten Kerzenlichter wie flimmernde Beeren an den Riesentrauben der vier mächtigen Luster aufglimmen — füllen noch Schatteninseln den weiten Raum. Und diese Einsamkeit von Licht und Schatten, die mystische Zwiesprache miteinander zu halten scheinen, wird nur spärlich durchbrochen von den fast unbeweglichen, ein wenig steif-zeremoniösen Silhouetten Betender. Sie alle tragen dunkle Festeskleidung und das unentbehrliche Requisit ihrer Grandezza und sabbathlichen Würde — den Zylinderhut. Die seltsam-mittelalterliche Kopfbedeckung des Schamasch unterscheidet sich dabei von den übrigen wohl nur durch ihre Form. Er trägt sie mit der gleichen Grandezza und jenem stolzen Selbstbewußtsein, in welchem die letzte Erbschaft ferner spanischer Blütentage langsam versickert. Denn es ist eine aussterbende Gemeinschaft, deren sabbathliche Andacht hier in einen diszipliniert gesungenen, eigenartigen freudigbewegten Schlußchor ausklingt. Keiner versucht seinen Individualismus zur Geltung zu bringen und den anderen zu übertönen. So rhythmisch und diszipliniert pflegen anderswo Juden beim Beten nicht zu singen. Wirkt es nicht irgendwie — calvinistisch? Und wie sie dann am Schlusse dem Ausgang zuschreiten, ein wenig steif und zeremoniös, im Zylinder und der schwarzen Halsbinde, prägt sich eine sentimentale Erkenntnis in die Seele des leise in die Schatten zurückgelehnten Betrachters: Auf dem Wege von edler spanischer Grandezza zu behäbig steifem protestantisch assimiliertem Bürgertum, stirbt hier langsam ein einstens lebendiger und kulturschöpferischer Ast des alten Stammes. Und es bleibt nur ein weiter, leerer Synagogenraum, erfüllt von matten Kerzenlichtern und raunenden Schatten.

Bei den „Joodschen Invaliden".

Um es gleich vorweg zu nehmen: Es sind keine Kriegsinvaliden. Dieses glückliche Land hat ja schon lange keine Kriege mehr geführt. Diese „Invaliden" sind einfach menschliche Wracks, wie sie die unbarmherzige Sturmflut des Lebens überall — zumeist nur wenig beachtet — an den Strand spült. Nicht jedes jüdische Wrack hat das große Glück, an den Amstelstrand gespült zu werden. Leider! Denn hier gibt es etwas, was wohl einzigartig dasteht, was beinahe schon für den, der den Blick mehr auf die Jugend gerichtet hat, wie ein Kultus der Invalidität wirkt. Gegenüber der Diamantenbörse ragt der siebenstöckige riesige Prachtbau empor, eben jetzt um einen zweiten, gleich großen Trakt vergrößert, der wie ein modernstes Luxussanatorium (nicht nur von außen) wirkt, und der, wenn der zweite Teil fertig sein wird, insgesamt etwa 400 jüdische Invalide beherbergen wird. Fast durchwegs Menschen in der letzten Etappe des Lebensweges. Aber wenn man die von vielem Lichte durchfluteten Gesellschaftsräume betritt, deren Wände fast nur aus Glas bestehen, durch welches das ungemein anmutige, wechselvolle und lebendige Bild dieser wundervollen Stadt in tausend Beleuchtungsvariationen, wahrscheinlich von den meisten unbeachtet, eindringt — dann findet man sie in der schimmernden Nachmittagssonne gefüllt mit ruhigen, gut und sauber gekleideten Menschen, die eher den Eindruck gut bürgerlicher Rentiers machen, als den armer, vom Leben ausrangierter Menschen. Sie plaudern, lesen, spielen, grüßen freundlich und fühlen sich wie im Paradiese. Dort die alte Dame im Bett beim Fenster, hat ihren Kanarienvogel bei sich, der den ganzen Raum mit seiner leisen Musik erfüllt und pflegt liebevoll eine Sammlung von Kakteen. Bei der Schreibmaschine der einzige jüngere Mensch, ein blinder deutscher Emigrant, ein sehr intelligenter Junge, der eben die holländische Sprache übt. So geht es sieben Stockwerke durch Säle und auch Einzelräume für alte Ehepaare. Es gibt eine ganz moderne, sehr geschmackvolle Synagoge, einen Theater- und Konzertsaal, in dem ständig von bedeutenden Künstlern Vorstellungen für diese Menschen gegeben werden. Eine Atmosphäre von Wärme und Freundlichkeit umgibt sie. Ganz oben, im höchsten Stockwerke in einem Saal beisammen die alten Mütterchen, die Gott schon sehr, sehr nahe sind. Ganz leise nur noch flackern die heruntergebrannten Dochte dieser kleinen Leben. Und dieses ganze Riesenwerk, das eigentlich nur 400 in der letzten Etappe stehenden menschlichen Wracks dient, kostet Riesensummen, die alle durch freiwillige Spenden, Testamentslegate, Lotterien aufgebracht werden. Man verfügt über ein Barkapital von einer Million Gulden. Der jetzt in Durchführung befindliche Umbau des zweiten Teiles wird eine Viertelmillion Gulden kosten, die man bald beisammen haben wird. Und das Merkwürdigste: Auf dieses Werk sind nicht nur die Juden Amsterdams, sondern auch die Nichtjuden stolz. Sie betreuen das Werk — in dem es doch nur jüdische Invalide gibt, mit großen Spenden, die Königin besucht es, Minister sprechen darüber im Radio, sie weisen bei jeder Gelegenheit darauf hin, als ob es ihr eigenes wäre. Und dabei ist ihr eigenes bei weitem nicht so eingerichtet und grandios. Aber wenn ein Amsterdamer Nichtjude seine besondere Sympathie für die Juden beweisen will, dann spendet er einen größeren Betrag für die — „joodsche Invalide". **Sicherlich ein außergewöhnliches Werk der Menschlichkeit in einer Zeit, wo Menschenleben so tief im Kurse stehen. Für alle philanthropischen Dinge haben diese holländischen Juden viel Verständnis! Sicherlich ist es erfreulich und beglückend, daß armen Menschen, die vielleicht ihr ganzes Leben wenig Freude erlebt haben, ein paar ruhige Lebensjahre in einem außerordentlich schönen Milieu geboten werden. Daß Kultur, Schönheit, Wärme, menschliche Güte und Hilfsbereitschaft sie umgibt! Aber — und hier befällt den Besucher die Sentimentalität all derer, die näher an wirklichen Elendszentren leben. Was könnte mit all dem Gelde, das hier zuviel verausgabt wird (weil auch bei viel geringerem Aufwande an Mitteln diesen Menschen ihre letzten Lebensjahre verschönt werden könnten), für eine jüdische Jugend geschaffen werden, die noch ein ganzes, schweres Leben vor sich hat? Aber diese Zentren sind von Amstelstrande weit entfernt!** Und einstweilen fühlt sich das nach Wohltun dürstende jüdische Herz im Kultus und der Treibhauskultur dieser repräsentativen Prachtbauten und ihrer marionettenhaften Bewohnerschaft am wohlsten. Ein paar Meter Straße trennen den Palais der „Joodsche Invalide" von dem Palais der Diamantenbörse. Aug in Auge stehen sie einander gegenüber, Wohltäter und die, an denen Wohl verübt wird. Wozu also in die Ferne schweifen . . .?

PRESSESPIEGEL

Vatikan gegen Antisemitismus

Im Leitartikel der Weihnachtsausgabe des **„Osservatore Romano"**, des Organs des Vatikans, wird auch auf die Judenfrage und die Ursache des Anwachsens des Antisemitismus Bezug genommen und unter der Ueberschrift „Das Drama Israels" ausgeführt: Das abgelaufene Jahr war ein Jahr der Not für das Volk Israel. 20 Jahre nach Beendigung des Weltkrieges sind Palästina und die Heiligen Stätten wieder, ja mehr denn je vorher, Schauplatz schärfster Auseinandersetzungen. Juden gegen Araber, politische Interessen gegen religiöse, Orient gegen Okzident kämpfen miteinander auf dem Boden, der nicht nur die Geburtsstätte religiöser Zivilisation, sondern auch Schauplatz historischer Auseinandersetzungen gewesen ist.

Nach einer Schilderung der gegenwärtigen Situation in Palästina stellt das Blatt fest, daß das unmittelbare Resultat der Beschränkung der jüdischen Einwanderung in Palästina sich in Europa fühlbar macht, wo die Juden unter politischer Verfolgung zu leiden haben. Der siegreich fortschreitende Antisemitismus ist eine Schmach. Er ist ein Kampf gegen eine Rasse im Namen einer anderen Rasse, gegen eine Religion, die sich nichts anderes zu Schulden hat kommen lassen, als daß sie ihren universellen Charakter behält. Antisemitismus ist nicht ein Produkt des Geistes, sondern eine der Erscheinungen des Sieges der Gewalt über den Geist. Für die Christen ist das jüdische Problem vor allem ein religiöses. Die Christen wollen die Juden nicht von Land zu Land jagen, sondern sie sich annähern. Die Feinde der Juden führen einen Kampf gegen geistige Werte. Der Antisemitismus der gegenwärtigen Epoche ist nicht nur ein Kampf gegen die nationalen Aspirationen des jüdischen Volkes, sondern auch eine Erscheinungsform des Kampfes, den das Neuheidentum in großen Abschnitten des internationalen politischen Lebens provoziert.

Arabische Presse gegen Tschechoslowakei

„A Difaa", das Organ der Istiklal-Partei, vergleicht die Lage in Palästina mit der der Tschechoslowakei und schreibt: „Ähnlich wie die Tschechoslowakei, ein Staat mit vielen Minderheiten, geschaffen wurde, der jetzt den Frieden Europas bedroht, so will der Völkerbund in Palästina einen jüdischen Staat schaffen, der ebenfalls einige Minderheiten umfassen und in gleicher Weise den Frieden im Mittelmeer bedrohen würde."

KLEINER AUSBLICK

Palästina neben den Unruhen

Jerusalem.

Die Jerusalemer hebräische Universität bekam vor kurzem von einem bekannten Gelehrten in Europa einen Brief, in dem er sich für einen anderen Gelehrten verwendete und bat, diesen anzustellen. Am Schluß des Briefes heißt es: „Sollte aber eine Anstellung des Herrn X. Y. an der Jerusalemer Universität nicht möglich sein, dann mag sich doch vielleicht eine Verwendung an einer der kleinen Landuniversitäten ermöglichen lassen."

Vielleicht in Tul-kerem oder in Deganyah?

* * *

Moderner palästinensischer Roman:

„Ein Mann ging am Dorf Beled esch schech vorbei. Das Begräbnis fand um drei Uhr statt."

* * *

Ich wohne in Jerusalem knapp neben der Zentral-Polizei-Station. Dieser Tage wurde mit mir ein Protokoll dort aufgenommen. Auf die Frage des Polizisten, wo ich wohne, antwortete ich: „Nebenan." Worauf der Polizist weiterfragte: „In welcher Straße?" Ich: „In ebendieser, wo sich die Polizeistation befindet. Du mußt doch den Namen eurer Straße wissen."

Worauf es sich herausstellte, daß weder dieser Polizist, noch auch einer der andern, auf der Station anwesenden Polizeibeamten eine Ahnung hatte, wie ihre Straße heißt.

Ich glaube, ich bin der Einzige in Jerusalem, der ihn kennt, weil ich ihn zufällig einmal auf der Stadtkarte, die sich im Besitz der Stadtbaukommission befindet, sah. Ich habe aber gar keine Veranlassung, ihn preiszugeben.

* * *

An einer Straßenecke prügeln sich ein paar Jungen mit restloser Hingabe. Ein arabischer Polizeisoldat schaut ihnen eine Zeitlang interessiert zu. Schließlich aber bekommt er es mit dem Pflichtbewußtsein zu tun und fordert sie auf, ihre Beschäftigung einzustellen und zu verschwinden. Die Jungen aber kümmern sich weder um den Polizisten, noch auch um seine Wünsche und prügeln sich weiter. Da reißt ihm schließlich die Geduld und er schreit: „Wenn ihr nicht sofort verschwindet, ruf ich den englischen Polizisten, der dort unten geht."

* * *

Die Militärgerichte haben eine Anzahl von Leuten zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. Daraus ergibt sich ein nun beliebtes Frage- und Antwortspiel:

„Was ist für den Beschuldigten angenehmer: das gewöhnliche Gericht oder das Militärgericht?"

„Natürlich das gewöhnliche Gericht, denn vom Militärgericht bekommt man für Waffenbesitz lebenslänglich, vom gewöhnlichen aber höchstens fünf Jahre."

„Trotzdem, oder ebendeshalb ist das Militärgericht angenehmer, denn: welche Strafe ist schwerer: lebenslänglich oder fünf Jahre?"

„Dumme Frage: natürlich lebenslänglich."

„Nein: umgekehrt: fünf Jahre."

„Wieso?"

„Nun, lebenslänglich hält auf alle Fälle jeder aus, fünf Jahre aber nicht."

* * *

In ein Jerusalemer Spital kommt eine Frau mit einem kleinen Mädchen zur Behandlung. Die Aerztin fragt die Frau, wie das Kind heiße.

„Eden", antwortete die Mutter.

„So wie der englische Außenminister?"

„Aber nein", sagte die Frau indigniert, „jener schreibt sich mit einem Aleph, sie aber mit einem 'Ayin."

* * *

In Jerusalem gibt es an verschiedenen Straßenecken Bücherstände, wo man ohne Geld stundenlang sich Bücher anschauen und für wenig Geld solche kaufen kann. Wenn man aber gar kein Geld hat, kann man hier auch Bücher verkaufen. Bei einem dieser Bücherstände erschien letzthin ein alter Araber, legte einen in Zeitungspapier verpackten Stoß Bücher hin und sagte, er wolle sie verkaufen. Der Buchhändler wickelte die Bücher aus und fand — einige alte Telephonbücher. „Nein", meinte er, „dafür gibt es keinen Marktwert." — „Was?" fuhr der Verkäufer auf, „diese Bücher willst du nicht kaufen? So viele Blätter, rechts und links bedruckt und so schwer? Wozu stehst du den ganzen Tag hier?"

* * *

Infolge der außerordentlich bedrängten wirtschaftlichen Lage der Beduinen im südlichen Wüstenbezirk entschloß sich die Regierung, an die Stämme eine Geldunterstützung auszuzahlen. Ein Vertreter des Gouverneurs des Süddistrikts reiste vor einigen Tagen von Stamm zu Stamm und übergab den Schechs die auf ihren Stamm entfallende Quote. Einer der Stammeschefs sagte nach Uebernahme der Summe zu dem Beamten: „Wenn du nach Konstantinopel kommst, sag dem Sultan — Allah gebe ihm viele Jahre —, daß dieses Jahr das schlechteste während seiner ganzen Regierungszeit war."

* * *

Es scheint, als hätte man in der südlichen Wüste Palästinas noch nichts davon gehört, daß die Engländer vor rund zwanzig Jahren das Land eingenommen haben. Man kann aber, wie man sieht, in Palästina, zur Not auch ohne dieses Wissen leben.

M. Y. Ben-gavriel.

MUSIK UND LITERATUR

Hermann Swet (Jerusalem):

„Petruschka“ in Jerusalem

Das dritte Konzert des Huberman-Orchesters. Sensation Stravinsky und Sensation Gimpel.

Und wieder sind wir in einer Premieren-Atmosphäre. Das dritte Konzert des Huberman-Orchesters erlebt seine Erstaufführung hier in Jerusalem. Festliche Stimmung im Saal. In der ersten Reihe — der High Commissioner mit seinen Gästen. Die Herren im Frack, die Damen in großer Abendtoilette. Im Parkett überhaupt zahlreiche Fracks, Smokings und Galaroben. Der Eingang zum „Edison“ und die Seitengäßchen ringsherum sind vollgepfropft mit Autos. Und überall Polizei, Polizei, Polizei...

Diesmal erleben wir eine doppelte Sensation. Im Programm — ein Werk, das schon fast kanonisiert ist als das Werk der modernen Musik. Und am Podium ein junger jüdischer Virtuose. Ein Gast aus dem Ausland. Aus der jüdischen Diaspora. Ein Künstler, jung an Jahren, der mit schnellen Schritten von Erfolg zu Erfolg schreitet und sich „langsam aber sicher“ die Anerkennung der Welt erobert.

Einige Worte über die Zusammenstellung der Konzertprogramme des Huberman-Orchesters.

Die erste Saison des Orchesters stand im Zeichen von Arturo Toscanini. Im Zentrum des Interesses stand „er“, seine unvergleichliche Kunst. Der Schwerpunkt dieser Konzerte lag mehr in dem „Wie“ als in dem „Was“. Danach erlebten wir den Wunderkünstler Adolf Busch und die Debuts der beiden Dirigenten Hans Wilhelm Steinberg und Issai Dobrowen. Und überhaupt war es die erste Saison. Die ersten noch unsicheren und unklaren Schritte.

Die zweite Saison stand schon unter einem weniger günstigen Stern. Toscanini hat seine Reise verschoben. Huberman geschah ein Unglück. Es wurden Aenderungen in den Programmen und auch in der Zusammensetzung der Solisten notwendig.

Wer bestimmt eigentlich die Werke, die vom Orchester aufzuführen sind, und wer wählt die Solisten?

Es sind ernste Fragen, auf die eine klare Antwort zu erhalten die Oeffentlichkeit Palästinas ein Anrecht hat. Entscheidet Herr Huberman allein diese Dinge? Wir beugen uns vor seiner hohen Autorität, aber wir erheben den Anspruch, daß er jedenfalls unsere Wünsche, die Wünsche des großen Heeres des Palästina-Publikums, anhört.

Die Zeit ist längst gereift, eine ernste, sehr ernste Diskussion über dieses Problem zu eröffnen.

✤

Ein symphonisches Orchester in Palästina steht vor ganz besonderen Aufgaben. Auch Paris und London gestalten ihre Konzertprogramme etwas anders als Berlin und Wien z. B. Gewiß haben die romanischen Rassen einen anderen Musikgeschmack als die angelsächsischen. Aber es handelt sich nicht nur um die Frage des Geschmacks; es handelt sich zum großen Teil um ein kulturell und künstlerisch-politisches Problem.

Und das scheint man in der Leitung des Palästina-Orchesters noch nicht ganz zu begreifen. Die Programme werden in erster Linie nach musikästhetischen Gesichtspunkten gestaltet, ungeachtet der kulturpolitischen Aufgaben, die ein Palästina-Orchester zu erfüllen hat.

Es besteht die — sogar sehr dringende — Notwendigkeit, eine Kommission zu gründen, ein kleines Gremium von Fachleuten. Meister Hubernan an der Spitze (ich denke an einen Kreis, dem die ständigen Dirigenten des Orchesters und einige angesehene Musiker des Landes angehören), das vor jeder Saison über die Programme und den Charakter der Solisten — entsprechend den spezifischen Aufgaben, denen ein Palästina-Orchester gegenübersteht — entscheiden müßte.

Es ist dies eine sehr wichtige Frage, auf die wir noch zurückkommen werden.

✤

Die Jupiter-Symphonie von Mozart — eine Schöpfung aus der berühmten Kette der drei Symphonien Es-dur, G-moll und C-dur, die Mozart in knapp zwei Monaten komponiert hat (nächsten Sommer werden alle drei 150 Jahre alt) — eröffnete das Konzert.

Hans Steinberg fesselte den Saal schon von den ersten Takten an. Er ist ein großer Kenner, dieser ehemalige „Generalmusikdirektor“ der Städtischen Oper Frankfurt a. Main. Ein Dirigent mit virtuoser Technik und besonderer Liebe zum Detail, ohne dabei an die große Linie zu vergessen.

Jacob Gimpel ist kein Neuling mehr in Palästina. Vor zwei Jahren hörten wir ihn hier als Begleiter von Bronislaw Huberman. Sein Ruf ging ihm voran. Ich weiß nicht, was an diesem jungen Künstler das wertvollste ist: seine brillante Fingertechnik, die mit seltener Klarheit und Grazie die virtuosen Chopin-Passagen meistert, sein farbenreicher, weicher Ton oder die natürliche Musikalität, die aus jeder Note quillt.

Es scheint mir, daß überhaupt nur Polen und Juden imstande sind, den letzten Satz dieses Konzertes so zu phrasieren, wie wir es von Gimpel gehört haben... Der Erfolg war groß. Wir hoffen, Gimpel noch an einem eigenen Klavierabend hier zu hören.

✤

Und zum Schluß „Petruschka“. Igor Stravinsky in Jerusalem.

Einer der bedeutendsten russischen Musikkritiker, Gljeboff, sagt in seinem Buch, daß — unsere Epoche Stravinskys sei. So war es und so wird es für alle Ewigkeit bleiben, trotz der Mißgunst der Neider, die sich bemühen, seine Größe und Bedeutung zu verkleinern...

Strawinskys Kunst wurzelt letzten Endes doch im Boden Rußlands. Er ist seinen Volksgenossen gegenüber oft ironisch. Aber nicht in der Art eines aristokratischen Snob, der das Volkstum verachtet, sondern eher in der genialen Improvisation eines großen Komödianten, der die Primitivität des Volkes, seine Leiden und Freuden, seine Volksspiele und Volksweisen zum Thema seiner Improvisationen gemacht hat.

„Petruschka“ ist ein russischer Balagan-Held. Ein Held des volkstümlichen Puppenspiels, das in den russischen Städten und Dörfern an Jahrmarktstagen so beliebt ist. Es ist ein Ballett, dessen Schöpfer drei große russische Künstler sind: Fokin, Strawinsky und Benois. Das Ballett ist kurz nach der ersten mißglückten russischen Revolution von 1905 entstanden. Ein bekannter russischer Kunstmäzen und Enthusiast, Sergej Diagilow, entdeckte sie alle drei: Strawinsky, Fokin und Benois. Er enthüllte überhaupt erst vor der Welt die wunderbare Kunst der Russen in ihrer bunten Farbigkeit, in ihrer wilden Rhytmik und orientalischen Pracht.

„Petruschka“ enthält eine Fülle von blendenden Orchesterklängen, wilden Rhytmen, feurigen Tänzen, genialen Humors und echter poetischer Lyrik.

Technisch gehört „Petruschka“ zu den schwierigsten Werken der musikalischen Weltliteratur. Es erfordert vor allem einen großen Orchesterapparat und dazu Musiker. Virtuosen, die jeder technischen Aufgabe gewachsen sein müssen. Geiger, Holzbläser, Blechinstrumente, Schlagzeug, Klavier, jede Partie ist voll von technischen Schwierigkeiten. Und das palästinensische Orchester bewältigt sie restlos. Die Flöten, Oboen, Fagotte, englisches Horn, Trompeten, Tuba — alle zeigten sich auf der Höhe ihres Könnens. Ein Orchester, das in dieser Vollkommenheit imstande ist, „Petruschka“ zu meistern, gehört ohne Uebertreibung in die Reihe der ersten Orchester der Welt.

Hans Wilhelm Steinberg ist seiner Natur nach ein Virtuose. Er hat eine sichere Hand, eine eiserne Rhythmik, ein fast phänomenales musikalisches Gedächtnis und ist, wie gesagt, ein Meister des Details. „Petruschka“ bot ihm da große Möglichkeiten, seine Eigenschaften zu entfalten, und er erfüllte seine Aufgabe bewundernswert. Die Spannung ließ niemals nach, obwohl Steinberg das Werk auch ohne jene Kürzungen, die selbst Strawinsky im Konzertsaal eingeführt hat, und die sozusagen schon Tradition geworden sind, wiedergab.

✤

Ein Abend von großem, berechtigtem Erfolge. Es ist schade, daß das Palästina-Radio nur die ersten beiden Teile des Konzertes übertragen hat und daß die vielen tausende Hörer im Lande, die an diesem Abend an ihren Radioapparat lauschten, um den „Petruschka“-Genuß gekommen sind.

Max Brod:

Zwei palästinensische Volkslieder von Paul Dessau

Über jüdische Musik sind viele Theorien aufgestellt und viele Bogen Schreibpapier sind dem Thema mit mehr oder minder Glück gewidmet worden. In der Praxis aber kümmert man sich viel zu wenig um dieses edle nationale Gut. Überblickt man die Programme unserer zionistischen Veranstaltungen, so findet man, daß die jüdische Musik recht wenig gepflegt wird, daß man sich vielfach mit Talmi-Kunst begnügt, statt das Echte ans Licht zu bringen. Dabei fehlt es nicht an wertvollem Material. Man müßte es bloß aufführen. Komischerweise klagen dabei immer wieder die Komitees, die einen „jüdischen Abend“ zusammenstellen wollen, daß sie kein passendes Programm finden. Diese Zustände sind wahrhaft beschämend. Vor kurzem fiel mir ein Prospekt des Wiener „Jibneh-Verlags“ in die Hand. Da sind Werke guter jüdischer Komponisten wie Achron, Engel, Lavry, Stutschewsky usw. angeführt, eine Fülle von Liedern, Klavierwerken, Chören, — all dies ist in Prag und wohl überhaupt in der Tschechoslowakei trotz unserer unzähligen Chanukkah- und Purimfeiern noch nie zur Aufführung gelangt. Auf der einen Seite stehen die Veranstalter, die nicht wissen, wie sie ein „jüdisches Programm“ zusammenbringen sollen (als ob wir gar so arm an eigenwüchsiger Kunst und Kultur wären), — auf der anderen Seite bieten die jüdischen Musikverleger ihre Schätze an. Gibt es bei uns wirklich keine Brücke zwischen dieser Nachfrage und diesem Angebot?

In Jugoslawien, in Zagreb, hat sich nun ein neuer wagemutiger Musikverlag aufgetan. Um alle Ausreden unmöglich zu machen, gebe ich seine Adresse wie die des vorerwähnten Wiener Hauses an: — also man merke sich für die nächsten Feiern vor: Verlag Omanut, Zagreb, Ikančeva 31 und Verlag Jibneh, Wien, Bösendorferstraße 12. Man lasse sich Kataloge kommen und weine nicht mehr über die Schwierigkeiten, moderne jüdische Musik aufzufinden.

„Omanut“ hat ein Kol nidre von Kinor (für gemischten Chor), Klavierwerke und Gesangsstücke von Rothmüller, einen jüdischen Tanz für Klavier von Th. Fuchs und nun als Neuestes zwei palästinensische Lieder von Paul Dessau herausgegeben, dem in Paris lebenden Komponisten, dessen Filmmusiken zum Palästinafilm „Awodah“, zu „Taras Bulba“, dessen Kinderkantaten und Orchesterwerke man kennt, dessen „Hagada“ vielleicht demnächst ihre palästinensische Uraufführung erleben wird. „Schirat roeh“ (Hirtenlied) heißt das eine Lied, das mit lieblicher Kantilene eine Flötenweise nachahmt. Ein Schaf hat sich verlaufen. „Efo hagdi?“ Wo ist mein Schaf? Einfach, im Raum weniger Töne dreht sich die Melodie. Trauer und dennoch eine große Ruhe drückt sie aus. Paul Dessau hat eine sehr seltsam, exotisch klingende Begleitung zu ihr geschrieben, die bei aller Originalität einfach und dem Stil des Volkslieds angemessen bleibt. Das Lokalkolorit ist aufs glücklichste gewahrt. Man glaubt die unendliche Weite einer palästinensischen Nacht, Einsamkeit, offenes Feld zu spüren. — Das zweite Lied „Al sefat jam Kinereth“ (Am Ufer des Sees Kinereth), hat Dessau mit schlichten Akkorden unterlegt. Welch ein charakteristischer Text! Zuerst entzückte Naturbeschreibung und dann, mit Selbstverständlichkeit: „Ein Knabe wohnt da im Walde, er lernt die Lehre Gottes aus dem Munde des Propheten Elia“. Die Stille und Lieblichkeit der Natur, wird durch das geistigste Symbol ausgedrückt: auch die Wellen des Sees halten ein, auch die Vögel fliegen nicht, alles ist ruhig und lauscht der Thora Gottes. Da streitet man immer noch, ob es einen spezifischen jüdischen Geist und Volkscharakter gibt, — und doch wird man schwerlich ein Volk finden, das ganz natürlich und im Volkston den Frieden und die Schönheit am Seeufer mit solchen Vorstellungen assoziert und naiv ausdrückt. — Beide Lieder sind zweifellos geeignet, durch ihre Echtheit und Schlichtheit beim Vortrag starke Wirkung zu üben.

Fritz Meir Fraenkel (Jerusalem):

Neue hebräische Bücher

Im Selbstverlag der Verfasser und in der Druckerei „Erez Israel“, Jerusalem, erschien (Dezember 1937) ein dickleibiges, großangelegtes Buch der Verfasser David Benvenisti und Pinhas Kohen: More Derech Be Erez Israel (Führer durch Erez Israel). Benvenisti hat sich als Lehrer für Landeskunde, durch seine zahlreichen Ausflüge kreuz und quer durch das Land (in ruhigeren Zeiten waren Ausflüge möglich), durch archäologische Arbeiten und als Führer der „Meschotetim“ (Wandervögel) einen Namen gemacht. Kohen ist Lehrer in Haifa und hat das ergänzt, was Benvenisti aus eigener Anschauung nicht kannte. Dem Werke sind zahlreiche wichtige Karten beigegeben. Es ist zu bedauern, daß ein für die jüdische Landeskunde so wichtiges Buch keinen Verleger fand, so daß die beiden Verfasser gezwungen waren, das Buch mit eigenen Mitteln zur Veröffentlichung zu bringen.

Im Schocken-Verlage, Jerusalem, erschien in sehr annehmbarer Ausstattung eine Anthologie der modernen hebräischen Dichtung. Das Buch ist ein Gegenstück zu der vor Jahren im Insel-Verlag erschienenen Sammlung: Anthologia Hebraica, die H. Brody herausgab und die Beispiele der hebräischen Dichtung von den Tagen Schimeon Ben Siras bis zu Rabbi Schelomo Ben Reuben Benfid (14. und 15. Jahrhundert) enthält. Die neue, von Ascher Barasch zusammengestellte Gedichtsammlung enthält auf über 500 Seiten Lieder und Gedichte von 127 hebräischen Dichtern, die eine Epoche von 200 Jahren widerspiegeln. Beginnend mit Rabbi Mosche Chaim Luzzato im Jahre 1707 bis zu Schöpfungen des Jahres 1907. Ein alphabethisches Verzeichnis der Namen der Verfasser beschließt die in ihrer Art einzigartige Sammlung.

Im Verlag Reuben Maß, Jerusalem, erschien ein Buch des bekannten Rabbiners Dr. Juda Bergmann, früher Rabbiner in Berlin. Das Buch: Das Volk und sein Geist (Ha Am we rucho) enthält Essais und Untersuchungen, die zum Teil ursprünglich deutsch geschrieben waren und vom Verfasser selbst ins Hebräische übertragen wurden. Der Verfasser, der schon früher in seinem deutschsprachigen Buche: Die Legende der Juden, sich wissenschaftlich mit der Agada befaßt hat, und dem das Folkloristische naheliegt, bringt auch in seinem neuen Buche jüdisches Folklor. Außerdem beschäftigen sich Aufsätze mit Fragen der geistigen jüdischen Schöpfungen, von der Bibel an bis zu Fragen unserer Tage. Griechentum und Judentum. Moses Mendelssohn und Pinto aus Amsterdam, Sokrates, die Agada, Wir und Erez Israel, mit diesen und anderen Fragen der jüdischen Welt setzt sich Dr. Bergmann in seinem neuen Buche auseinander.

Vor kurzem erschienen im Verlage „Mekoroth“ in Tel Awiw die unter der Redaktion von Abraham Kahane unternommenen Uebersetzungen des nachbiblischen apokryphen jüdischen Schrifttums, von denen nur Reste in hebräischer Sprache, der größte Teil der Nachwelt jedoch nur in griechischer, syrischer, abessinischer Gestalt erhalten blieben. Das Werk, das anfangs des vorigen Jahrhunderts der Hamburger Rabbiner Seckel Fränkel mit den damaligen wissenschaftlichen Hilfsmitteln unternahm, wurde jetzt noch einmal neu begonnen, wobei diesmal nicht nur die eigentlichen Apokryphen (Ketuwim Acharonim) übersetzt wurden, sondern auch die Pseudoepigraphen (Sefarim Chizonim). Der Plan der Uebersetzung gehört in den Rahmen des von Bialik geforderten „Kinnus“. Inhaltlich geschah die Zusammenstellung im Zusammenhang mit Büchern der Bibel, deren chronologische Anordnung auch den Sefarim Chizonim zugrunde gelegt wurde. Die vier Bände des Werkes sind eine Wiederzurückerstattung jüdischen Geistes aus fremden Gefilden in die sprachlichen Denkformen der jüdischen Welt.

Das vor kurzem im Verlage „Jessodoth“, Jerusalem erschienene Buch Dr. A. Z. Aescolys: Jisrael: Pirke Ethnologia, Jediath Ha Am ist ein Werk, das Fragen der jüdischen Ethnologie und Rasseforschung gewidmet ist. Dr. Aescoly hat sich durch Forschungen über die Falaschas, auf dem Gebiete der Abessinienkunde überhaupt, durch Veröffentlichungen über David Reubeni, Arbeiten auf dem Gebiete der südsemitischen Sprachforschung, durch ein Buch über den Chassidismus und andere Arbeiten in der jüdischen wissenschaftlichen Welt einen Namen gemacht.

Im Rahmen eines größeren Verlagsplanes, das ein Standardwerk der jüdischen Volkskunde werden soll: Sefer Hagalujoth (Buch der Zerstreuungen) und das das über Tausende von Büchern verstreute volkskundliche und geschichtliche Material über die Juden Asiens und Afrikas zusammenfassen soll, erschien als Vorarbeit dieses Buch: Israel. Das Buch behandelt diejenigen sozialen und rassekundlichen Fragen, die nicht in das eigentliche Gebiet der jüdischen Soziologie gehören: das Wesen der jüdischen Gemeinschaft, Ursprung des Volkes Israel, Geschichte der jüdischen Rasse, die Diasporagebiete, Demographie, der physische Typus, Sprachen der Juden, die zehn Stämme, die Proselyten. Zum Schluß bringt der Verfasser Beispiele von den Sprachen der Juden, eine Bibliographie der Bücher, die für dieses Forschungsgebiet besondere Bedeutung haben und deren sich der Verfasser bediente, und ein Namen- und Sachregister.

(Eine eingehende Besprechung über Dr. Aescolys Buch behalten wir uns vor. Die Redaktion.)

Ein neuer Exportartikel



Nach gründlichen Untersuchungen und Experimenten ist es gelungen, die palästinensische Tomate transportfähig zu machen. Die Verkaufsgenossenschaft der landwirtschaftlichen Siedlungen („Tnuwah“) hat Anfang Dezember zum ersten Male einige hundert Kisten Tomaten nach England und in die Tschechoslowakei verfrachtet. Die ersten Exporttomaten stammen aus den Siedlungen Giwath Brenner und Gan Schmuel.

(Photo B. Weißenstein, Tel Awiw.)

„Maß und Wert“, Zweimonatsschrift für freie deutsche Kultur. Herausgeber: Thomas Mann und Konrad Falke, Verlag Oprecht, Zürich, Heft 3 (Januar/Februar 1938), 188 Seiten, Fr. 2.50, Abonn. Fr. 12.—. Soeben erschien das dritte Heft der Zeitschrift „Maß und Wert“ noch umfangreicher und vielseitiger als die vorhergehenden. Alfred Doeblin eröffnet die Nummer mit einem Aufsatz „Prometheus und das Primitive“. — Hermann Matthias Goergen gibt in seiner Abhandlung „Die österreichische Frage historisch gesehen“ eine gründliche Untersuchung der Probleme des Donauraumes, der Anschlußfrage usw. — Robert Musil ist mit einem Kapitel „Mondstrahlen bei Tage“ (aus dem unveröffentlichten Teil seines Romans „Der Mann ohne Eigenschaften“) vertreten. — Besonders dankbar wird man der Zeitschrift sein dürfen, daß sie den schönen Vortrag „Richard Wagner und der Ring des Nibelungen“, den Thomas Mann kürzlich in der Aula der Züricher Universität hielt, einem großen Publikum zugänglich machte. In dem reichhaltigen Kritikteil werden jeweils mehrere Neuerscheinungen unter einem bestimmten Gesichtspunkt zusammen besprochen: Heinz Politzer, „Dichter und Gedichte“, Leo Spitzer, „Die romanistischen Zeitschriften im Deutschen Reich“, Golo Mann, „Deutscher Historismus“ und Oskar Goldberg, „Mythologische Bücher“.

Briefe an die Redaktion

Wie ist das jüdische Kind?

In einem angesehenen tschechischen psychologischen Klub wurde kürzlich über die Psychologische Tagung in Wien und über den Laibacher Kongreß der slawischen Kinderpsychologen referiert. Alle Redner betonten, wie befremdlich es auf sie wirkte, daß auch in die Psychologie immer mehr fascistische Anschauungen Eingang finden. In Wien, beispielsweise, wurden namhafte Psychologen, die in der Fachwelt einen guten Ruf genießen, von der Institutarbeit ausgeschlossen, nur deshalb, weil sie Juden sind.

In Laibach berichtete einer der bekanntesten polnischen Universitätsprofessoren über eine an mehr als 10.000 Jugendlichen durchgeführten Testuntersuchung der Intelligenz und verkündete, daß die Intelligenz des jüdischen Kindes minderwertiger sei, als die des nichtjüdischen. Er behauptete weiter, daß jüdische Kinder, wenn sie mit nichtjüdischen in einer Klasse unterrichtet werden, das Niveau der Klasse drücken und daß ihre Charaktereigenschaften zersetzend auf den Geist der Klasse einwirken. Sein Vortrag gipfelte in der Forderung, eigene jüdische Klassen einzuführen, weil es nicht angeht, „minderwertige jüdische Kinder mit hochwertigen arischen Kindern zu unterrichten, sollen die letzteren nicht an Geist und Seele Schaden leiden." Obzwar die tschechischen Redner mit Bedauern auf diese Auswüchse der Psychologie hinwiesen und der Vorsitzende des Klubs, ein angesehener tschechischer Universitätsprofessor, es lebhaft bedauerte, daß auch in die slawische Wissenschaft die Politik Eingang findet, kann man über die obige Feststellung nicht ohne weiteres hinweggehen, denn es handelt sich nicht nur um eine Laboratoriumsarbeit irgendeines Psychologen, es werden sehr „praktische" Schlußfolgerungen daraus gezogen. Und man kann sich denken, daß diese „Judenklassen", sollten sie einmal in Polen eingeführt sein, auch andere Länder zur Nachahmung reizen würden. Wie der Referent berichtete, wird die Arbeit dieses Psychologen gerade in Deutschland lebhaft akklamiert. Was ist praktisch zu tun? Die Berufsberatungsstelle am Sozialen Institut der jüdischen Kultusgemeinden in Prag wird jährlich von vielen Hunderten jüdischer Jugendlicher aufgesucht. Mit der Zeit kommt ein einzigartiges Forschungsmaterial zusammen.

Es wäre möglich, daß dieses Material auch wissenschaftlich verarbeitet wird, um in wissenschaftlichen Kreisen und auch in der Öffentlichkeit die Unhaltbarkeit dieser neupsychologischen Theorien zu beweisen. Man sage nicht, dies sei überflüssig und nutzlos. Ebenso wie Dr. Zollschan immer wieder fordert, daß die Rassentheorie wissenschaftlich überprüft werde, und daß auch von jüdischer Seite etwas getan werden müsse, um diese unter dem Mantel der Wissenschaft erfolgte Diskriminierung des jüdischen Volkes wissenschaftlich zu widerlegen, so müßte auch von psychologischer Seite etwas unternommen werden, um diesen Angriff auf das jüdische Kind, der vielleicht schwerwiegendere Folgen haben kann, als man heute ahnt, zu begegnen. Für jüdische Eltern, mögen sie eingestellt sein, wie immer, erhebt sich aber dringlicher als je die Forderung, das jüdische Kind in die jüdische Berufsberatungsstelle zu schicken. Eltern und Jugendliche werden fachmännisch beraten, geben aber andererseits der jüdischen Wissenschaft die Möglichkeit, durch Vermehrung ihres Untersuchungsmaterials Forschungen durchzuführen, die für die Zukunft der jüdischen Jugend einmal von großer Wichtigkeit sein werden.

Willy Schönfeld.

Juden im Weltkrieg

In Versammlungen des Antisemitenbundes, die in Wien und Graz abgehalten wurden, hat, wie uns von mehreren Ohrenzeugen übereinstimmend berichtet wird, der Bundeswerbeleiter Hubert Endemann behauptet, die jüdischen Soldaten seien während des Krieges nicht an der Front gewesen, sondern in den Kanzleien und Magazinen gesessen und hätten dort gestohlen. Nur dadurch, daß sie Staatsvermögen gestohlen und verschleudert hätten, wäre es ihnen möglich gewesen, so mächtig zu werden. Demgegenüber stellen wir fest, daß zirka 30.000 jüdische Soldaten der österreichisch-ungarischen Armee ihr Leben ließen, daß viele Tausende jüdische Frontkämpfer hohe und höchste Kriegs- und Tapferkeitsauszeichnungen erworben haben und noch heute viele tausende Juden in Oesterreich leben, welche ihre Frontdienstleistungen, ihre erlittenen Verwundungen und ihre Kriegsauszeichnungen nachzuweisen in der Lage sind. Hierüber liegen in unserem Archiv zahlreiche schriftliche Aeußerungen von höchsten Mitgliedern der Generalität der ehemaligen österreichisch-ungarischen Armee vor. Der „Bund jüdischer Frontsoldaten Oesterreichs" erklärt daher die von Herrn Hubert Endemann aufgestellten Behauptungen und Pauschalbeschuldigungen als krasse Unwahrheit.

Bund jüdischer Frontsoldaten Oesterreichs.

Die Ostrauer Vorfälle

Die Nachricht von den Kultusgemeinde-Vorgängen in Mähr.-Ostrau ruft vor allem die gerechte Entrüstung aller Juden hervor, die der Wert der vielfältigen Arbeit der Kultusgemeinde als einzige Institution für die Wahrnehmung echt jüdischer Interessen zu würdigen wissen.

Es ist und bleibt eine nicht zu tilgbare Schuld der Tschechojuden, daß sie jene Situation in Mähr.-Ostrau herbeigeführt haben. Im Laufe der Zeit hat sich die Judenschaft des flachen Landes in Böhmen, woher dieser Assimilationsbewegung seinen Anfang genommen hat, immer mehr dem angestammten Volke entfremdet. Die Gründe hierfür sind bekannt und selbst für die Verhältnisse vor etwa 50 Jahren verständlich. Eine Durchsicht der tschechojüdischen Kalender kann jeden davon überzeugen, daß die ersten Jahrgänge noch deutlich das Gepräge richtiger jüdischer Kalender an sich tragen, während nach und nach (etwa vom Jahre 1900) das Jüdische ganz in den Hintergrund tritt. Hier sieht man den Wandel der Zeit und der Juden, deren Nachkommen sich heute für legitimiert halten, in jüdischen Dingen ein entscheidendes Wort mitzureden. Dies ist nun in Mähr.-Ostrau der Fall: Der Führer der Tschechojuden, dem die jüdischen Belange schon lange ein Dorn im Auge sind, will auf dem leider nur allzu erprobten Wege, den seine Genossen in Böhmen Jahrzehnte vorher schon gegangen sind, in bezug auf Mährisch-Ostrau weitergehen. Unzählige jüdische Schulen sind dem Bemühen der böhmischen Landjuden und der tschechojüdischen Vereine zum Opfer gefallen, unzählige Gemeinden haben samt ihren alten Tempeln und Körperschaften besonders durch das Vorgehen dieser Faktoren ihr Ende gefunden. Es ist selbstverständlich, daß dieser Gang der Ereignisse nicht aufzuhalten war: maßgebend allein bleibt — auch für den Mähr.-Ostrauer Fall —, daß die, die sich so jüdisch gebärden, Totengräberdienste am Judentum leisteten und leisten. Sehr merkwürdig mutet da so manche Notiz im „Rozvoj" an, die sich mit dem Eingehen einer Judengemeinde oder einem verlassenen Friedhof befaßt!

Was durch Generationen im Judentum aus unserer eigenen Kraft sehr oft unter mißlichsten äußeren Verhältnissen aufgebaut wurde, haben wenige Jahre zerstört. In alter Zeit haben wir uns selbst unsere Einrichtungen geschaffen: Tempel und Friedhöfe, Schulen und soziale Einrichtungen, Vereinigungen und Körperschaften, die nur von uns verwaltet und betreut wurden. Ein Schädling dieser gemeinsamen, von allen geliebten, weil von allen geschätzten Einrichtungen, konnte auch unschädlich gemacht und aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden. Erst mit dem Toleranzpatent wurde der Anfang damit gemacht, die Juden von ihrem Volke ab- und anderen Völkern zuzukehren. Diese Entwicklung hat mit dem Gesetze von 1890 den letzten Schlußstein erhalten. Man sieht, wie überaus wichtig es ist, so lange es noch nicht zu spät ist, alles vorzukehren, daß das im Entstehen begriffene, neue Gesetz gut mache, was früher verabsäumt wurde, um das, was die neue Zeit an positiven Werten im Schoße der Kultusgemeinden im Anschluß an bewährte Tradition wieder erstehen ließ, für alle Zukunft zu verankern.

Kg.

„Schüsse auf Sarid"

Aus verschiedenen Briefen von Eltern unserer Chawerim aus der Tschechoslowakei ersehen wir, daß dort in verschiedenen Provinzblättern Nachrichten über einen Ueberfall auf Sarid aufgetaucht sind. Tatsächlich ist es zum erstenmal seit der vor zehn Jahren erfolgten Gründung von Sarid in unserer Nähe etwas unruhig gewesen. Nachträglich stellte sich heraus, daß eine kleine Bande von sieben Mann den Versuch gemacht hat, die Petroleumleitung, die bei uns vorüberzieht, in Brand zu stecken. Die Schüsse, die dabei abgegeben wurden, wurden von unseren Wächtern und Hilfspolizisten sofort heftig erwidert, worauf die Angreifer verstummten und das Weite suchten. Das ist alles, was geschehen ist und es hat den Rhythmus unseres Alltagslebens auch nicht für einen Augenblick unterbrochen.

Moscheh Zippor (Sarid).

Eine Kooperative jüdischer Bräute in Littauen. In Kowno ist eine Kooperative jüdischer Bräute gegründet worden. Die Mitglieder der Kooperative haben sich verpflichtet, jeder aus ihrer Mitte, wenn sie heiratet, je zwei Lit Mitgift zu geben.

Gründung einer „Liga gegen Verleumdungen des Judentums" in Polen verboten. Warschau. „Nasz Przeglad" teilt mit, daß das Innenministerium die von führenden jüdischen Persönlichkeiten propagierte Gründung einer „Liga gegen Verleumdung des Judentums" mit der Motivierung verboten hat, daß ein gesellschaftliches Bedürfnis zur Schaffung einer Körperschaft mit solchen Zielen nicht bestehe.

55 polnische Hochschulprofessoren gegen Hochschulghetto. 55 Professoren der Universitäten in Warschau, Wilna und Posen haben einen Protest gegen das Hochschulghetto veröffentlicht. Die Einführung von Ghettobänken wird darin „ein schwerer Schlag gegen die polnische Kultur und eine große Gefahr für deren Zukunft" genannt. Die Unterzeichneten laden alle anderen Professoren ein, sich ihrem Protest anzuschließen.

Berliner jüdische Jungen liefern Goldschatz bei der Polizei ab. Der Berliner Polizeibericht meldet, daß zwei Knaben im Tiergarten einen Dollar-Goldschatz im Werte von 800 RMk. fanden und sofort bei der Polizei ablieferten. Der Bericht verschweigt aber, daß die beiden Knaben Schüler der Barmizwahklasse der Schule der Jüdischen Gemeinde sind.

INLAND

Die zionistische Jugend für einheitliche Arbeit

Am 21. Dezember versammelten sich die Vertreter der zionistischen Jugendorganisationen Bné Akiba, Hechaluz, Hechaluz Hazair, El-Al, Haschomer Hazair, Makabi Hazair, Jung-Wizo und Techeleth Lawan zu einer gemeinsamen Beratung, in welcher sie ihren Willen für einheitliche zionistische Arbeit bekundeten. Mit Genugtuung hörten die anwesenden Vertreter der Jugend die Verlautbarung des Delegierten des Keren Hajessod, daß der Keren Hajessod sich an der Arbeit für die Jugend ebenso aktiv beteiligen will wie bisher der KKL. Die Konferenz betonte, daß sie diesen Standpunkt des Keren Hajessod willkommen heiße und sprach die Hoffnung aus, daß bald konkrete Taten folgen mögen. Die zionistischen Jugendverbände beschlossen, daß sie mit Aufrufen die jüdische Jugend zu gemeinsamen Bestrebungen auffordern werden, damit die Position des Jischuw in Erez Israel trotz aller Schwierigkeiten gesichert und gestärkt werde.

Die Konferenz wählte eine Zentralleitung — Waad Hapoel —, in welcher alle Organisationen mit einem Delegierten vertreten sind. Dieser Zentralausschuß wird bald ein Arbeitskomitee wählen, das im Einvernehmen mit dem Merkas Lanoar des KKL. und dem Vertreter des KH. die Zentralisierung der Jugendarbeit verwirklichen wird. Die erste bedeutende Aufgabe dieses Komitees ist die Einberufung und Organisation einer ganzstaatlichen Konferenz der Jugend, welche die organische Basis der weiteren Arbeit sichern soll.

An den Beratungen, welche vom Merkas Lanoar KKL. vorbereitet wurden, beteiligte sich in Vertretung des KKL. Beda Brüll, Dov Biegun und Dr. Oskar Neumann, und für das Direktorium des Keren Hajessod Jakob Edelstein.

Nach der Konferenz verhandelte die Gründungssitzung des Waad Hapoel laufende Aufgaben und beschloß u. a. eine intensivere Propaganda der Publikationen des KKL. unter der Jugend und für die Abhaltung eines ganzstaatlichen Wettbewerbs der IMI.-Taschen.

Zionistischer Schulungskurs

In diesen Tagen treffen in verschiedenen Gebieten unserer Republik und auch in anderen Ländern die Jugendbünde wiederum ihre Vorbereitungen für ihre Winterlager. Zweimal im Jahr kommen die zionistisch-bündisch-organisierten Jugendgruppen für mehrere Wochen zusammen, um nicht nur ihren Körper zu stählen, zu turnen und Sport zu treiben, sondern auch die Tage der Gemeinschaft zu kultureller und erzieherischer Arbeit zu benützen. Unglaublich viel Verbindendes und Beispielgebendes bedeuten diese Tage für unsere Jugend. Alle Fragen der Arbeit in den Bünden, aber auch Fragen der zionistischen und jüdischen Geschichte sowie unsere Aufgaben im Lande werden hier erörtert und finden ein aufnahmefähiges und williges Ohr. So nützt die Jugend die Tage der Freude, um sich für ihr jüdisches Leben vorzubilden.

Wie anders steht es doch mit den Aelteren. Dem bündischen Leben entwachsen, vielfach noch nicht in die zionistischen Ortsgruppen eingelebt, nur wenig Interesse am jüdischen Sein, stehen diese jungen Menschen im Alltag. Selten nur wird der Versuch unternommen, sich über Fragen des jüdischen Volkes genau zu informieren, um selbst aufklärend wirken zu können. Wir haben oftmals den Versuch gemacht, die den Jugendbünden entwachsenen zionistischen interessierten Kreise aufzurufen, um sie für ernste zionistische Arbeit zu schulen. Versuche, die teils vom vollen Erfolg begleitet, teils jedoch nutzlos gewesen sind. Trotzdem ersuchen wir auch heute diejenigen, die bereit sind in naher Zukunft an verantwortungsvollen Stellen der Zionistischen Organisation mitzuarbeiten, unserem Ruf Folge zu leisten. Wir planen auch in diesem Winter, in der Zeit vom Sonntag, den 16., bis Freitag, den 21. Jänner 1938, einen zionistischen Schulungs- und Informationskurs. 4 bis 5 Stunden täglich sind dem Wintersport reserviert. In herrlicher Natur sollen Ausflüge auf Skiern unternommen werden. Ein Skilehrer eventuell auch für Anfänger, steht zur Verfügung.

4 bis 5 Stunden im Tag jedoch sollen der zionistischen Schulung und Information dienen. Bewährte Kräfte, Leiter der Zionistischen Organisation hier im Lande arbeiten auch diesmal mit. Nicht nur die Fragen der Fonds, der Organisation, der Prorpaganda, sondern auch Diskussionen über die Verhältnisse in Palästina sind geplant. Außerdem dürfte unter Anleitung eines bewärten Gg. ein Rhetorikkurs mit anschließendem Seminar stattfinden.

Den Ortsgruppen soll ebenfalls dadurch die Möglichkeit gegeben werden, ihre Funktionäre ausbilden lassen zu können.

Wir können uns jedoch nur bei einer Mindestzahl von 20 Teilnehmern entschließen, den Schulungskurs durchzuführen. Die Teilnehmergebühr soll pro Person 80 Kč betragen und kann von den Teilnehmern oder von den Ortsgruppen entrichtet werden. Für den Aufenthalt, Verpflegung und Uebernachtung ist mit 30 Kč pro Tag zu rechnen. Anmeldungen müssen bis 5. Jänner an Doktor Fritz Ullmann, Karlsbad, Haus Edelweiß, gesendet werden, da die entsprechenden Verhandlungen wegen Unterbringung des Kurses eingeleitet werden müssen.

Die Zahl der Juden in Mähren in ständiger Abnahme

Das Büro für Statistik der Juden in Prag teilt mit: Die Zahl der Juden in Mähren betrug im Jahre 1776 22.699, die der Juden in Schlesien 812; im Jahre 1784 betrug die Zahl der Juden in Mähren und Schlesien zusammen 26.862 (1.79 Prozent der Gesamtbevölkerung), 1785 betrug sie 26.665 (1.77 Prozent). Im Jahre 1857 gab es in Mähren 41.529 (2.21 Prozent) und in Schlesien 3280 (0.71 Prozent), 1869 gab es in Mähren 42.899 (2.13 Prozent Juden, 1880 44.175 (2.06 Prozent). 1890 45.324 (1.99 Prozent), 1900 44.255 (1.82 Prozent), 1910 41.158 (1.57 Prozent) und 1921 37.989 (1.43 Prozent). In Schlesien gab es im Jahre 1869 6.142 Juden, d. s. 1.20 Prozent der Gesamtbevölkerung. Im Jahre 1880 gab es dort 8580 Juden (1.51 Prozent), 1890 10.042 (1.66 Prozent), 1900 11.988 (1.76 Prozent), 1910 13.442 (1.77 Prozent) und 1921 7317 (1.09 Prozent). Im Jahre 1930 gab es in Mähren und Schlesien zusammen 41.250 Juden oder 1.16 Prozent der Gesamtbevölkerung. Diese Ziffern zeigen, daß die jüdische Bevölkerung in Mähren seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in ständiger Abnahme begriffen ist, während in Schlesien erst in den letzten Jahrzehnten eine starke Verminderung zu verzeichnen ist.

Organisation der Kultusgemeinde-Beamten. Am 26. Dezember 1937 fand unter großer Beteiligung der Mitglieder, die Generalversammlung der Organisation der Beamten und Angestellten der jüdischen Kultusgemeinden in Böhmen statt. Der Vorsitzende Wilhelm Lustig begrüßte die Anwesenden und gedachte in ergreifenden Worten des verstorbenen Präsident-Befreiers. Nach den ausführlichen Berichten der Funktionäre wurden die Wahlen vorgenommen, bei denen der frühere Ausschuß wiedergewählt wurde. Neugewählt wurden Oberkantor Müller, Brüx und Oberkantor Rosenberg, Aussig an der Elbe. Nach den Wahlen zeigte die rege Debatte das große Interesse an einer einheitlichen Organisation, welche sich an kompetenter Stelle eines größeren Ansehens erfreuen würde, wenn alle Angestellten Mitglieder der Organisation wären. Der Versammlung folgte ein gemeinsames Nachtmahl, bei dem die Mitglieder durch Vortrag und Gesang zur Unterhaltung beitrugen. Der angenehm verbrachte Abend schloß mit dem Gebete „Birchat hamazon".

Stellenvermittlung

In einer südmährischen Stadt mit Bezirksgericht besteht die Möglichkeit, eine gut eingeführte Advokaturskanzlei, die wegen Uebersiedlung aus Familiengründen abzugeben ist, bis 15. Januar 1938 zu übernehmen. Offerte sind an das Generalsekretariat der Jüdischen Partei in der ČSR., Mor. Ostrava, Puchmajerova 1/I., zu richten.

Ein Maschinenbau-Ingenieur wird zum sofortigen Eintritt für einen Posten in Prag gesucht. Offerte sind an das Generalsekretariat der Jüdischen Partei in der ČSR., Mor. Ostrava, Puchmajerova 1/I., zu richten.

PRAG

Adolf Donath gestorben. An einem Herzleiden, zu dem eine Darmverschlingung hinzukam, verschied in Prag der bekannte Lyriker und Kunstschriftsteller Adolf Donath im Alter von 62 Jahren. Aus dem dichterischen Schaffen Donaths sind seine in mehrere Sprachen übersetzten und mehrfach vertonten „Judenlieder" („War ein kleines, stilles Haus", „Mirjam" u. a.) hervorzuheben, mit denen er 1895 die jungjüdische literarische Bewegung in deutscher Sprache einleitete, ferner sein Versbuch „Tage und Nächte" mit einem Geleitwort von Georg Brandes, sodann sein Gedichtband „Mensch und Liebe". International bekannt wurde er als Chefredakteur der Halbmonatsschrift „Der Kunstwanderer" und des „Jahrbuch für Kunstsammler". Er schrieb auch „Psychologie des Kunstsammelns", „Technik des Kunstsammelns". Dem künstlerischen Schaffen von Hermann Struck, Erich Wolfsfeld und Lesser Ury widmete er Monographien. Viele Jahre war er Kunstreferent des „Berliner Tageblatt". Nach Hitlers Machtantritt emigrierte er nach Prag, wo er im „Prager Tagblatt" seine kunsthistorische Tätigkeit fortsetzte und auch die „Internationale Kunstrevue" herausgab. Vor etwa zwei Jahren befiel ihn die schwere Erkrankung, der er jetzt erlag. Sein letztes Buch „Wie die Kunstfälscher arbeiten" erscheint in wenigen Tagen. Donath, durch dessen begutachtende Hände Millionenwerte gegangen sind, ist arm gestorben.

Die Briefmarkenabteilung des Jüdischen Nationalfonds in Prag bittet alle Gesinnungsgenossen um Einsendung der gestempelten Briefmarken ihrer täglichen Post. Widmen Sie unserem Fonds beim Oeffnen Ihrer Post einige Minuten; schneiden Sie die Marken heraus und senden Sie sie mittels Post oder durch Boten an die Adresse des KKL., Praha I., Dlouhá tř. 41. Wenn alle unsere Gesinnungsgenossen unserer Aufforderung Folge leisten, wird das Sammeln von Briefmarken zu einer bedeutenden Einnahmsquelle für den KKL.

Im Rahmen der Feierlichkeiten des Prager Makabi findet am 14. Februar 1938 ein Konzert der berühmten jüdischen Cellovirtuosin Regina Schein, die von Hans Georg Schick begleitet wird, statt. Die gesellschaftlichen Veranstaltungen werden durch einen Pariser Kostüm-Ball am 16. März 1938 im Autoklub eröffnet. Für den 17. Feber 1938 wird die feierliche Generalversammlung vorbereitet, für den 3. April 1938 ein Kindermatinee und für den 7. April 1938 die große Turnakademie.

Klub jüdischer Kaufleute in Prag. Zusammenkunft der Mitglieder jeden Donnerstag, 8 Uhr abends im Café Urban. e.

BRÜNN

Veranstaltungskalender:

10. Januar. Verein Jüd. Schule Brünn: Generalversammlung um 20 Uhr im Jüd. Gymnasium, Hybešova 43.
16. Januar. Schwimmklub Bar Kochba: 5-Uhr-Tee im Künstlerhaus.

Debatte über den Voranschlag der Stadtgemeinde Brünn

Wünsche der jüdischen Bevölkerung.

In der Debatte zum Voranschlag der Gemeinde Brünn hielt der Vertreter des Soz.-zion. Partei Stkpt. G r ü n, namens der Brünner Judenschaft eine für die heutige Zeit bedeutsame Rede. Er wies hauptsächlich darauf hin, daß bei der besonders jetzt herrschenden Notwendigkeit eines Ausgleiches zwischen den Nationen, die Juden in Brünn nicht jene Gleichheit genießen, auf die sie berechtigten Anspruch haben, und dadurch vielfach empfindlichen Schaden erleiden. So werde bei Anstellungen und Lieferungen, selbst bei den kleinsten Posten, nicht einmal der ominöse Schlüssel zur Anwendung gebracht und das Heimatsrecht an jüdische Bewerber oft nur unter den größten Schwierigkeiten erteilt. Noch ärger sei dies bei der sozialen Fürsorge für jüdische Gemeindeangehörige und bei Maßnahmen den jüdischen Handels- und Gewerbetreibenden gegenüber, die öfters die notwendige Objektivität vermissen lassen und die wirtschaftliche Existenz der betreffenden ernstlich erschweren. Der Redner schloß seine Ausführungen, die bei allen Parteien starkes Interesse fanden, mit der Erklärung, daß die Brünner Judenschaft am Aufblühen der Stadt ehrlich und treu mitarbeite, aber auf jenes Maß von Gerechtigkeit rechne, das eine demokratische Körperschaft stets vor Augen haben müsse. A. St.

Vortrag Dr. Harry Abt. Die „Toynbee" hat wieder einen bedeutungsvollen Vortrag zu verzeichnen, für den ihrem Obmann Dr. S t r a n s k y der Dank der jüdischen Oeffentlichkeit gebührt. Der Leiter des jüdischen Gymnasiums in Breslau Dr. Harry A b t, sprach über „R e l i g i o n s u t e r r i c h t von g e s t e r n, h e u t e u n d m o r g e n". Er erörterte den Begriff dieses Unterrichtes, und wie derselbe in früheren Zeiten mehr für Kultus und Familie bestimmt eigentlich nur ethische Zielsetzung und Apologetik bedeutete. Auf die heutige jüdische Schule in Deutschland übergehend, die von den Orthodoxen gegründet und von den Zionisten ausgebaut wurde, entwarf er ein Bild dieser Anstalt in welcher hauptsächlich Hebräisch, Palästinakunde, Tenach, Gegenwartsprobleme und jüdische Literatur gründlich unterrichtet werden, und die grundsätzlich auf dem Bekenntnisse zur jüdischen Volksgemeinschaft aufgebaut ist. Anschließend entspann sich in der zahlreichen Zuhörerschaft eine rege Debatte über zumeist lokale Wünsche und Anregungen. A. St.

Zur Keren-Hajessod-Arbeit. Vor kurzer Zeit verließ Dr. Herbert B i r n b a u m (Teplitz-Schönau) unsere Stadt, nachdem er hier drei Wochen lang durch die bereits besprochenen Vorträge und durch Besuche von Einzelpersonen eine rege und erfolgreiche Arbeit geleistet hatte. Bei diesen Besuchen begleiteten ihn zumeist Mitglieder des hiesigen Komitees für den K.-H., das unter der verdienstvollen Leitung des Obmannes Dir. Eugen L i n k und des geschäftsführenden Obmannes Ing. Otto M a y e r steht, und das auch die Vorbereitung und Regelung der genannten Arbeit planmäßig besorgte. Dr. Birnbaum gelang es vielfach, die Dauer zahlreicher regelmäßiger Zeichnungen zu verlängern, den bereits gezeichneten Betrag zu erhöhen oder neue Zeichnungen zu erwirken. Der Genannte begab sich von hier auf Grund des in den letzten Tagen erhaltenen Zertifikates direkt nach Palästina, und hinterläßt zahlreiche Freunde, die seiner Tätigkeit in Brünn mit Anerkennung und Dank gedenken werden. Diese Tätigkeit ist wohl als eine glückliche Einleitung für die im Januar oder Februar 1938 beginnende große K.-H.-Aktion zu betrachten, an deren Spitze Dr. Hugo H e r r m a n n (Jerusalem) stehen soll. A. St.

Jüdischer Volksbildungsverein „Toynbee". Am 2. Januar 1938. Vortrag des Professors H. F a r k o s über das Thema: „Zur Urgeschichte des jüdischen Volkes." Beginn präzise 17 Uhr.

TURNEN UND SPORT

MUTÜBUNGEN

Vor zirka 10 Jahren äußerte im Gespäch mit mir der damalige Gauturnwart-Stellvertreter des nordmährischen Makabigaues, der inzwischen nach Erez übersiedelte, K a r l H e r z o g, die Ansicht, das jüdische Turnen müsse auf dem P r i n z i p d e r M u t ü b u n g aufgebaut werden, so wie das Turnen im Sokol auf dem G r u n d s a t z d e r W e h r ü b u n g basierte, welcher Grundsatz der jahrzehntelangen Stellung der Tschechen gegenüber dem Regime entsprach. Heute, wo führende Männer des Makabiturnens darangehen, diesen Zweig der Körpererziehung im Makabi neu aufzubauen, ist es aktuell, die oben aufgeworfene Frage einer gründlichen Prüfung zu unterziehen, ohne daß polemische Hinweise auf jüdische Spitzenturner, Meisterschwimmer, Rugby- und Wasserballspieler usw. Berechtigung hätten, denn hier handelt es sich fast durchwegs um Ausnahmeerscheinungen weitgehend assimilierter jüdischer Kreise oder aber findet auch bei diesen erhöhten Kampfgeist und Mut erfordernden Sportarten ein krasses Vorherrschen der Technik auf Kosten energischen Körpereinsatzes bei den jüdischen Sportlern — die bekannte Erscheinung zaghafter jüdischer Fußballer ohne Durchschlagskraft, jedoch mit hochkultivierter Technik ist ein bezeichnendes Beispiel hiefür. Wir haben ausgezeichnete Schwimmer und fast keine Vertreter des Kunst- und Turmspringens, das gewisse Anforderungen an den Wagemut stellt. Es ist hier nicht der Platz dazu, die Ursachen dieses beklagenswerten Mangels festzustellen, sondern W e g e u n d M ö g l i c h k e i t e n aufzuzeigen, die diesen Zustand zu mildern oder zu beseitigen imstande sind. Das G e r ä t e t u r n e n hat unstreitig den Vorzug, daß es zur Erziehung zum Mut und zur Körpereinsatz-Bereitschaft vorzüglich geeignet ist. Wenn Karl Herzog aber von einem Prinzip der Mutübung sprach, so wollte er ohne Zweifel auf eine viel s t ä r k e r e B e t o n u n g gerade d i e s e r U e b u n g e n im Makabiturnen hinweisen. An den Führern der jüdischen Turnbewegung ist es, diesen Gedanken in die Tat umzusetzen. —ld—

Hagibor-Fußball 1937. Die Fußballspieler des Hagibor Praha trugen im Jahre 1937 insgesamt 57 Spiele aus, davon 30 siegreiche, 11 unentschiedene und 16 verlorene mit einem Gesamtscore von 184 : 129. Die Ia-Mannschaft gewann von 32 Spielen 15, verlor 6 und spielte achtmal unentschieden mit einem Goalverhältnis von 97 : 71. In der Meisterschaft steht die Mannschaft auf dem dritten Platz mit 10 Punkten und einem 26:13-Score. Die besten Schützen dieser Mannschaft waren Silbermann (21), Fr. Leiner und F. Fischmann (14). Die meisten Spiele absolvierten Fischmann (31), Porges und A. Fischmann (27). Die Reserve gewann von 21 Spielen 14, verlor 4 und remisierte 3 Wettkämpfe mit einem Trefferverhältnis von 76:43. **Schützenkönig dieser Mannschaft** ist L. Weiß mit 21 Goalen. Die fleißigsten Spieler waren Löwy mit 28 und Hutter mit 27 Wettkämpfen. Die Reiseelf spielte viermal, verlor 1 Spiel und remisierte drei. Score 11 : 15.

Patrias, der vom ŽKC. Brno zum Makabi Praha gekommene Abfahrtsläufer, gewann bei den Wettkämpfen von Brouk a Babka die II. Kl. und wurde in der Gesamtklassifikation Dritter.

Wetterbericht vom jüd. Jugend- u. Sportheim am Keilberg. Alter Schnee: 30 cm, Schneebeschaffenheit: Rauhreif, Temperatur — 9 Grad, gute Skifähre.

BRATISLAVA

Zionistische Organisationsausstellung

In der Zeit vom 15. bis 19. Januar wird in Bratislava in den Räumen des Landwirtschaftl. Museums die Organisationsausstellung des Zion. Zentralverbandes „40 Jahre Zionismus" abgehalten werden. Ein großes aus sämtlichen zionistischen und uns nahestehenden Vereinigungen Bratislavas (Ahavath Zion, Arlosorovia, Bar Kochba, I. A. V. Ben Guria, Jung-jüdische Bühne, Jung-Wizo, Hebräischer Schulverein, Haschomer Hazair, Makkabäa, Makabi, Misrachi, Poale Zion, Wizo) zusammengesetztes Komitee, ist mit den Vorbereitungsarbeiten bereits intensiv beschäftigt. Der Gesamtausstellung soll eine Sonderschau „Zionismus in Bratislava" angegliedert werden, die ein übersichtliches Bild über die zionistische Gesamttätigkeit dieser Stadt vermitteln wird. Die Ausstellung wird durch ein großes öffentliches M e e t i n g, unter der Devise „40 Jahre Zion. Organisation" Samstag, den 15. Januar abends eingeleitet, bei welchem als Redner Dr. Otto Löbl und Dr. Oskar Neumann sprechen werden. Vorher findet ein P r e s s e e m p f a n g statt. Die feierliche E r ö f f n u n g der Ausstellung in Anwesenheit der Behörden wird Sonntag, den 16. Januar vormittags vorgenommen werden.

Im Rahmen der Ausstellung wird weiters ein großer Repräsentations-Teeabend mit künstlerischem Programm am Dienstag, dem 18., sowie ein Jugendmeeting, veranstaltet vom Gdud KKL., am Donnerstag, dem 20. Januar abends vorgesehen. Weiters sollen an jedem Nachmittage Vorführungen der neuesten Palästinalichtbilder im Rahmen der Ausstellung stattfinden. Eine Anzahl von Führungen seitens verschiedener zionistischer Gruppen, Schulen usw. wird vorbereitet. Die Zion. Kreisleitung für den westslowakischen Arbeitskreis hat für Sonntag, den 16. Januar eine Kreiskonferenz nach Bratislava einberufen, so daß auch eine größere Beteiligung seitens der Provinzgruppen zu erwarten ist. Es ist anzunehmen, daß diese großzügige Veranstaltung bei der Judenschaft Bratislavas und darüber hinaus entsprechenden Widerhall finden wird.

GEMEINDEN

Berehovo

Hier fand am 4. Dezember eine Chanukkah-Feier statt, die der Hanoar Hazioni veranstaltete. Die Festrede hielt Dr. V. Weinberger. — Am 19. Dezember wurde die Generalversammlung des Chug Hazioni abgehalten, bei der zum Ehrenpräses Dr. Eduard Kertész und als Präses Dr. Emil Mandel, Vizepräses Dr. Lajos Fuchs, Sekretär Béla Grosz gewählt wurden. — Am 23. Dezember hielt der Schriftsteller Kaczér Illés aus Bratislava einen Vortrag.

Mor. Ostrava

Der hier vor zwei Jahren über Initiative des Herrn Dr. Leon Kornblüh gegründete und von Herrn F. Drenger geleitete „J ü d i s c h e P h o t o k l u b" hat in eifriger und intensiver Arbeit solche Erfolge unter seinen Mitgliedern zu verzeichnen, daß er es unternehmen konnte, seine erste A u s s t e l l u n g zu veranstalten. Die Ausstellung wurde am 23. Dezember im Turnsaale der Jüdischen Volksschule eröffnet und zeigt uns sehr beachtliche Ergebnisse und Erfolge. Die Reihe der mit Geschmack und Sorgfalt ausgewählten Bilder zeigt deutlich, daß der Photoklub sich bemüht, neue Wege der Phototechnik zu gehen. Von dem vielen seien nur genannt: eine Aufnahme aus einem karpathorussischen Cheder und eine Militäraufnahme „Všude to chutná", welch letztere vom Nationalverteidigungs-Ministerium ausgezeichnet wurde, von F. Drenger, eine Gewitteraufnahme von Dr. Kornblüh, einen in seiner Staubwolke arbeitenden Straßenkehrer von Dr. Safir usw. — Wir können dem Jüd. Photoklub, der auf seine Art jüdische Menschen zu gemeinsamer ernster Arbeit vereinigt und einander nahebringt, zu seiner weiteren Arbeit den besten Erfolg und viele neue Mitglieder wünschen, und möchten nicht unerwähnt lassen, daß auch ein Jugendkurs besteht, welchem Herr Drenger besondere Aufmerksamkeit widmet. Dr. Eb.

Nové Zámky

Am vorletzten Chanuka-Tage veranstaltete der Verein „Cheruth" mit dem Makkabi eine lustige „Gesprochene Zeitung". Die Eröffnungsansprache Dr. Albert Nemes, die innigen Botschaften des Prof. Dr. Samuel Kleins aus Jerusalem und Schuldirektors Roth, bildeten eine wirkungsvolle Einleitung. Dr. Nemes, als gemütlicher Plauderer, Dr. A. Nathan als Neuigkeitsreporter, Ing. Marosi als Sholem-Alejchem Spezialist, die Herren Karol Polak, Dr. Schwarcz, Karl Weiß und Kürti-Weiß verdienen für ihre geistreichen, wirklich humorvollen Vorträge Dank und Anerkennung. Als erfreulichste Mitteilung für die lokalen Verhältnisse, ist die Mitteilung des Sportreporters, daß nunmehr auch die orthodoxe Jugend an dem Sportbetrieb des Makkabi teilnimmt und wir hoffen bestimmt, daß die Anteilnahme der orthodoxen Jugend am nationalen jüdischen Leben, nicht beim Turnen halt machen wird. Der Besuch war so gut, daß ein Teil des Publikums zwei Stunden stehen mußte. I. Löwy.

Teplitz-Schönau

Am 11. Dezember trafen sich die Mitglieder der zion. Vereine in der Hachscharah-Plugah in Serbitz. Der vor etwa einem Jahr verschiedene, allseits bekannte, beliebte und geschätzte Herr Julius K o h n e r, der „Vater der Chaluzim" wäre an diesem Tage gerade 70 Jahre alt geworden und dies wurde zum Anlaß genommen, eine Gedenkfeier zu veranstalten. Der Tarbuth-Saal im schönen Julius-Kohner-Heim war festlich geschmückt, ein großes Bild des Verewigten stand auf einem schwarz verkleideten Sockel, umgeben von vielen Blumen. — Herr Apfelbaum begrüßte als Vorsitzender d. Chaluzfreunde-Komitees, dann sprach der Obmann der Zion. Ortsgruppe, Dr. Bertl Neubauer, Mosche Novovolsky aus Erez Israel und der Präsident der Kultusgemeinde, Dr. Cantor. Alle gedachten dankbar des segensreichen Wirkens Julius Kohners, der als Jude und Zionist immer seine Pflicht erfüllt hatte und dann in den letzten Lebensjahren in seiner beispiellos aufopfernden Sorge um die Chaluzim sich große, unvergeßliche Verdienste erworben hat. Seiner Witwe, Frau Helene Kohner, die das Werk ihres Mannes in seinem Sinne und mit Hilfe der Söhne großzügig weiterführt, wurden ebenfalls Ehrungen dargebracht. — Am 22. Dezember veranstaltete die Zion. Ortsgruppe zu Ehren des Herrn Dr. B i r n b a u m, der in diesen Tagen mit seiner Familie nach Erez Israel übersiedelt, einen Abschiedsabend. Es kann hier nur kurz erwähnt werden, daß dem scheidenden Gg. für seine großen Verdienste um unsere Zionistische Organisation, der er durch viele Jahre hindurch abwechselnd mit Herrn Dr. Seidemann immer wieder als Obmann vorstand, der aufrichtigste Dank zum Ausdruck gebracht wurde und daß die herzlichsten Wünsche all seiner vielen Freunde und Mitarbeiter ihn auf seinem Wege nach Erez Israel begleiten. Jeder einzelne der vielen Redner — es ist unmöglich, hier alle anzuführen — betonte auch, welch wertvolle Mitarbeiterin wir mit Frau Dr. Birnbaum verlieren. Die Ansprache des Herrn Dr. Birnbaum war zum Teil sehr ernst; er brachte Reminiszenzen aus der ersten Zeit des Zionismus in Teplitz und erzählte Episoden aus seiner Tätigkeit im Stadtrat, seine Worte wurden aber zu einer Anklage, als er mit viel Bitterkeit davon sprach, daß all die Jahre hindurch fast die ganze Last der zion. Arbeit auf den Schultern einzelner ruhte, während es weder ihm noch anderen bisher gelungen ist, eine entsprechend größere Zahl Zionisten in Teplitz zur steten Mitarbeit heranzuziehen. Unvergeßlich werden jedem Teilnehmer der Feier die Abschiedsworte von Frau Dr. Birnbaum bleiben. In ihrer so sympathisch herzlichen Art dankte sie für alle guten Wünsche und mit Bezug auf die Worte Dr. Neubauers, daß wir sie mit einem heiteren und mit einem traurigen Auge ziehen lassen, antwortete sie in strahlendem Optimismus: „Wir aber scheiden mit zwei lachenden Augen." Ed. K.

Geschäftsnachrichten

Bei Magen- und Darmerkrankungen, Sodbrennen, Uebersäuerung wird der stark alkalische B i l i n e r Sauerbrunn wegen seiner säuretilgenden, nicht blähenden und die Verdauung anregenden Wirkung vorzugsweise verordnet! Ueber Haustrinkkuren wird Sie Ihr Arzt beraten! e.

Herausgeber: Verein „Techijah." — Verantw. Redakteur: Dr. Hans Lichtwitz. — Druck: Heinr. Mercy Sohn, Prag. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- u. Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 285.643/VII-1936 bewilligt. — Kontrollpostamt Praha 25. — Erscheint jeden Freitag. Redaktionsschluß Mittwoch 18 Uhr. — Telephon 62630, Postscheck-Konto Nr. 45.983 und 63.372.